

Lehre und Wehre.

Jahrgang 55.

Dezember 1909.

No. 12.

Wie spanische Inquisitoren den Schrecken vor dem „heiligen Gericht“ ausgebautet haben.

Über die Inquisition überhaupt und die spanische insbesondere ist gerade in den letzten Jahren ziemlich viel veröffentlicht worden. Die umfangreichen Werke von Henry Charles Lea liegen den Römischen schwer im Magen. Sie müssen zugeben, und es würde ja auch ganz nutzlos sein, es zu leugnen, daß darin „ein ungeheures Material aus Archiven und seltenen Druckwerken zusammengetragen“ ist, „eine so massenhafte Anhäufung von Momenten und Einzeltatsachen, die schon ihrer Natur nach geeignet sind, Gefühl und Phantasie zu beeinflussen“, welche „nicht hat verfehlt können, einen gewissen Eindruck hervorzubringen“. Diese Werke, sagt die jesuitische Kritik, seien abgefaßt „mit einem bestechenden Schein von Unbefangenheit und Weitherzigkeit“, aber eben doch „mit vieler Unkenntnis katholischer Dinge und mit tiefer Abneigung gegen die Kirche“. Wir, die wir die „katholischen Dinge“ auch einigermaßen kennen, finden es begreiflich, daß die römische Apologetik, um den Eindruck der Leaschen Werke etwas abzuschwächen, hat dagegen schreiben lassen. „In Deutschland hat unter andern Msgr. P. M. Baumgarten sich das Verdienst erworben, durch eine eigene Schrift gegenüber Leas Leistungen zur Besonnenheit zu mahnen.“¹⁾ Aber auch in Frankreich erscheinen seitdem mehrere auf größeren Umfang berechnete Werke über die Inquisition. Ganz kürzlich hat Th. de Cauzons den ersten Band seiner „Histoire de l’Inquisition en France“ herausgegeben,²⁾ und die zwei folgenden Bände des auf breiter Grundlage angelegten, aus zwanzigjährigem Studium herausgewachsenen Werkes sind in Völde zu erwarten. Das ist keine sehr gemütliche Aussicht für die römischen „Apologeten“, um so bedenklicher, als „die bisherige

1) Baumgarten, Msgr. P. M., „Die Werke von Henry Charles Lea und verwandte Bücher“. Münster, 1908.

2) Tome premier: „Les Origines de l’Inquisition.“ 8°. LVI und 500 Seiten. Paris, 1909. Bloud. Fr. 7.

Stellungnahme der katholischen Apologeten rücksichtlich der Inquisition auch im eigenen Lager nicht mehr alle befriedigen will". In dieser Not hat sich nun der Jesuitenpater Otto Pfülf bemüht gesehen, „Ein parteilos Wort über die Inquisition“ in den beiden letzten Heften der „Stimmen aus Maria-Laach“ (September und Oktober 1909, Bd. LXXVII, 3 u. 4) hören zu lassen.

Das parteilose Wort eines Jesuiten über die Inquisition? Rides? Du lachst nicht mit Unrecht. Denn der liebe Pater sagt zwar S. 422, niemand wünsche die Inquisition zurück, aber unmittelbar vorher meint er doch: „Die Inquisition, so wie sie einst jahrhundertelang bestand und zum Wohl der Christenheit tätig war, würde heute nicht mehr möglich sein und nicht mehr verstanden werden.“ Also nur darum nicht mehr zurück? Ja, nur darum. Denn „Erscheinungen, wie heute der Anarchismus, Radikalismus, Nihilismus sie bieten, könnten die Frage ernstlich zur Erwägung geben [Fürsten, passt auf!], ob nicht in der Grundidee der alten Inquisition gar viel Berechtigtes und Heilsames für das Wohl der Menschheit gelegen habe, und ob nicht die Völker der Christenheit mit ihr eines erfahrenen Arztes und die Allgemeinheit einer guten Heilstätte verlustig gegangen seien“. Wie, sollte man die Rückkehr eines erfahrenen Arztes und einer guten Heilstätte nicht im Ernst wünschen?

Weniger zu Nutz und Frommen dieses hochwürdigen Paters, der bald über „ungeheures Material“ und bald im Gegenteil darüber klagt, daß in der Inquisitionsliteratur „in manchen Punkten an die Stelle genauerer Detailkenntnisse gewisse subjektive Lieblingstheorien zu treten scheinen“, als vielmehr unsren Lesern zu Nutz wollen wir ihnen auf den nachfolgenden Seiten ein Aktenstück ganz im Detail zum Abdruck bringen, das, der älteren Inquisitionsliteratur entnommen, alle psychologischen und historischen Merkmale der Wahrhaftigkeit hat, und das zwar nicht den Verlauf des Prozesses vor der Inquisition in einem bestimmten Fall angibt — denn den kann man überall geschildert finden —, dagegen aber zum wahren Entsezen eines jeden Christenmenschen ohne Unterschied der Konfession ein unividersprechlich verbürgtes Zeugnis dafür ablegt, in wie gottloser Weise einst die heiligen Väter der Santa Casa, des „heiligen Hauses“, den Schrecken vor der Inquisition zum Verderb ihrer eigenen Beichttöchter ausgebeutet haben. Ein Institut, das in dem Maß und in der Weise auf den Schrecken derer basiert ist, die mit ihm zu tun bekommen, sie seien schuldig oder unschuldig, wie die Inquisition, ein solches Institut trägt das Urteil der Verdammnis an der Stirn, auch dann, wenn der Schrecken nicht, wie in diesem Fall, zur freveln Befriedigung der elendesten Fleischeslust missbraucht wird.

Das betreffende Aktenstück findet sich in „Herrn Bakers vollständige Historie der Inquisition, aus dem Englischen übersetzt von M. Christian Friedrich Tieffensee, mit einer Vorrede D. Siegm. Jac. Baumgartens,

Copenhagen. 1741. 8°, S. 836—862, und hat die Überschrift: „Die siebente Nachricht. Die folgenden Seiten sind genommen aus Gavins Dieterich der römischen Kirche, welcher, weil er nach eigener Erfahrung redet, ohnfehlbar Glauben verdienet.“ Wir haben ihr nur wenige Anmerkungen beizufügen und wollen uns auch an dem hie und da unbeholfenen Deutsch nur ganz leise stilistische Änderungen erlauben. —

Als im Jahr 1706 nach der Schlacht bei Almanza die spanische Armee in zwei Teile geteilt ward, ging der eine davon durch das Königreich Valencia, unter Anführung des Herzogs von Berwick, nach den Grenzen von Catalonien, der andere aber, welcher aus französischen Hilfsvölkern, 1400 an der Zahl, bestand, wollte Aragonien einnehmen, als dessen Einwohner sich für den König Karl III. erklärten zu haben.

Die gesamten französischen Truppen standen unter dem Kommando Ihr. Hoheit des Herzogs von Orleans, welcher der Generalissimus der ganzen Armee war. Ehe er zu der Stadt kam, gingen ihm die obrigkeitslichen Personen entgegen und boten ihm die Schlüssel der Stadt dar; allein er schlug sie aus und sagte, er müßte durch einen Bruch der Mauern hineingehen, welches er auch tat, und ging also mit den Einwohnern als mit Rebellen gegen ihren rechtmäßigen König um. Und nachdem er alle bürgerlichen und Kriegsbedienungen der Stadt bestimmt hatte, ging er hinunter auf die Grenzen von Catalonien und ließ den Generalleutnant Herrn de Gofreville als Statthalter des Ortes zurück. Weil aber dieser ein gütiger Mann war, so wollte er ungern die ihm hinterlassenen Verordnungen wegen des Kontributionsgeldes vollstrecken; er wurde also zur Armee zurückberufen, und der Generalleutnant Herr de Legal kam an seine Stelle. Die Stadt sollte monatlich für des Herzogs Tisch 1000 Kronen und jedes Haus eine Pistole zahlen, welches ausgerechnet eine Summe von 18,000 Pistolen ausmacht, die acht Monate nacheinander gezahlt wurde. Außerdem aber mußten die Klöster eine ihren Einkünften gemäße Gabe auszahlen; den Jesuiten wurden 2000, den Dominikanern 1000, den Augustinern 1000, den Karmeliten 1000 Pistolen &c. auferlegt.

Herr de Legal schickte zuerst zu den Jesuiten. Diese weigerten sich zu zahlen und sagten, es wäre solches wider die Freiheit der geistlichen Güter. Allein de Legal, der diese Art der Entschuldigungen nicht verstand, sandte vier Kompanien Grenadiere, welche in ihrem Collegio nach Belieben ihr Quartier nehmen sollten. Die Patres ordneten sogleich einen Boten an des Königs Beichtvater, welcher ein Jesuit war, mit Klagen hierüber ab; allein die Grenadiere waren bei ihrem Plündern und Schadenzfügen hurtiger als der Bote auf seiner Reise. Wie also die Patres sahen, was für Schaden sie an ihren Gütern schon erlitten hatten, und einige Gewalt an ihrem Schatz befürchteten, so gingen sie hin und zahlten dem Herrn de Legal die 2000 Pistolen — als eine Verehrung — aus.

Hiernächst sandte er zu den Dominikanern. Die Mönche von diesem Orden sind alle dem heiligen Gericht [der Inquisition] zugehörig und hängen von demselben ab. Sie entschuldigten sich auf eine höfliche Art und sagten, sie hätten kein Geld; wosfern aber Herr de Legal willens wäre, auf der Forderung der 1000 Pistolen zu bestehen, so könnten sie ihm dieselben nicht auszahlen, ohne die silbernen Körper der Heiligen ihm zu senden. Die Mönche gedachten hiedurch Herrn de Legal zu erschrecken und, wenn er so lebte wäre, das Angebot anzunehmen, die Heiligen in einer Prozession hinzuschicken und zugleich das Volk durch Ausrufe „Ketzerei! Ketzerei!“ aufzubringen. — De Legal gab den Mönchen zur Antwort, er sei verbunden, des Herzogs Befehlen zu gehorchen, und wollte also die silbernen Heiligen annehmen. Also brachten die Mönche alle in einer öffentlichen Prozession, mit brennenden Lichtern in den Händen, die Heiligen zu dem Statthalter Legal, welcher, sobald er von diesem öffentlichen Unternehmen der Mönche gehört hatte, von Stund an vier Kompanien Soldaten befaßl, vor seinem Haus die Gasse auf beiden Seiten zu besetzen und in die eine Hand ihre Flinten, in die andere aber ein brennend Licht zu nehmen, um die Heiligen mit gleicher Ehrfurcht zu empfangen. Ob nun gleich die Mönche das Volk aufzubringen suchten, so hatte doch niemand die Kühnheit, sich an die Armee zu machen. Legal nahm die Heiligen an und schickte sie in die Münze mit dem Versprechen, an den Pater Prior wieder herauszugeben, was über 1000 Pistolen zurückbliebe. Als sich nun die Mönche in ihrer Absicht, das Volk aufzuwiegeln, betrogen sahen, so gingen sie zu den Inquisitoren, sie zu ersuchen, ihre Heiligen aus der Münze zu erlösen, dadurch daß sie Herrn de Legal mit dem Bann belegten, welches die Inquisitoren gleich taten; und nach ausgefertigtem und unterzeichnetem Bann gaben sie ihrem Gerichtschreiber genauen Befehl, hinzugehen und selbigen dem Herrn de Legal vorzulesen, welches jener auch sogleich tat. Und es fehlte so weit, daß sich der Statthalter in Zorn setzen ließ, daß er vielmehr die Schrift mit freundlicher Miene von dem Gerichtschreiber annahm und sagte: „Sagt doch Euren Herren, den Inquisitoren, daß ich ihnen morgen früh antworten will.“ — Der Gerichtschreiber ging voll Vergnügen über des Herrn de Legal freundliches Bezeigen fort, da dieser, in eben dem Augenblick, ohne auf einige Folge zu denken, seinen eigenen Sekretär kommen ließ und ihm befaßl, eine Abschrift des Bannes zu verfertigen, so daß er den Namen Legal ausließe und an dessen Stelle die heiligen Inquisitoren setze.

Am nächstfolgenden Morgen gab er vier Regimentern Befehl, sich fertig zu halten, und schickte sie mit seinem Sekretär auf die Inquisition mit dem Befehl, den Bann den Inquisitoren selbst vorzulesen und, wosfern sie den geringsten Lärm machen würden, sie herauszuwerfen, alle Gefängnisse zu eröffnen und zwei Regimenter daselbst hineinzulegen. Sein Sekretär ging also hin und vollzog des Statthalters Befehl. Die Inquisitoren waren nie so bestürzt worden als dazumal, da sie sich von

einem Mann in den Bann getan sahen, der dazu keine Macht hatte, und fingen an auszurufen: „Krieg wider den fezterischen Legal! Das ist eine öffentliche Beschimpfung unsers katholischen Glaubens!“ Worauf der Sekretär zur Antwort gab: „Heilige Inquisitoren, der König will dieses Haus haben, seine Truppen hineinzulegen; gehet demnach sogleich fort!“ Wie sie nun in ihren Ausrufungen fortfuhren, so nahm er sie mit einer starken Wache und führte sie in ein zu diesem Ende bestimmtes besonderes Haus. Da sie aber die Gesetze der Kriegszucht sahen, baten sie um Erlaubnis, ihr Vermögen mit sich zu nehmen, welches ihnen sogleich verstattet wurde; und sie reiseten den nächstfolgenden Tag nach Madrid, sich bei dem Könige³⁾ zu beklagen, welcher ihnen eine schlechte Antwort gab und sagte: „Es bekümmert mich solches; allein ich kann dabei nichts helfen; meine Krone schwiebt in Gefahr, und mein Großvater verteidigt dieselbe; und dies ist durch seine Truppen geschehen; wenn es meine Truppen getan hätten, wollte ich der Sache bald abhelfen; ihr müßt aber Geduld haben, bis die Sachen ein ander Ansehen gewinnen.“ Also wurden die Inquisitoren genötigt, auf acht Monate Geduld zu haben.

Der Sekretär des Herrn de Legal eröffnete, seinem Befehl zufolge, die Türen von allen Gefängnissen, und es wurden sodann die Bosheiten der Inquisitoren entdeckt. Vierhundert Gefangene erhielten an demselben Tag die Freiheit; und unter denselben befanden sich 60 junge Weibspersonen, die wohlgebildet waren, welche allem Ansehen nach die Anzahl des Seraglio (Harem) der drei Inquisitoren ausmachten, wie einige von ihnen hernach bekannten. Allein diese dem heiligen Gericht so gefährliche Entdeckung wurde einigermaßen durch den Erzbischof gehindert, welcher hinging, den Herrn de Legal zu ersuchen, diese Weibspersonen nach seinem Palast zu senden, und wollten Thro Gnaden die Aufsicht auf sie haben. Inmittelst aber ließ er eine Kirchenahndung wider solche herausgeben, welche das heilige Gericht der Inquisition durch ungegründete Erzählungen ins Gerücht bringen würden. Der Statthalter antwortete, er wäre geneigt, Thro Gnaden, wo er nur könnte, gefällig zu sein; was aber die jungen Weibspersonen betreffe, so stünde solches nicht in seiner Gewalt, indem die Offiziere selbige eilig weggeführt hätten. Da es doch in der Tat nicht so war; denn die französischen Offiziere waren froh, solche artige Weiber zu bekommen.

Als ich einige Zeit nachher in Frankreich reiste, so begegnete mir eine von diesen Weibspersonen zu Rochefort, und zwar in eben dem Gasthof, dahin ich zu herbergen ging. Diese war hierhergebracht worden von des Gastwirts Sohn, der vormals in französischen Diensten in

3) Philipp V. ist gemeint, der 1701 den spanischen Thron bestieg. Als zur Feier seiner Thronbesteigung ein Autodafé zu Madrid stattfand, mochte er demselben nicht beiwohnen. Im übrigen aber hat er, den Grundsäzen getreu, die ihm sein Großvater Ludwig XIV. eingeprägt, dem „Tribunal des heiligen Offiziums“ seinen Schutz nicht versagt. (Vlorente IV, 35. 36.)

Spanien Leutnant gewesen war und sie wegen ihrer außerordentlichen Artigkeit und Schönheit geheiratet hatte. Sie war des Statsherrn Balabriga Tochter. Ich hatte sie vorher, ehe sie auf der Inquisitoren Befehl gefänglich eingezogen ward, gekannt. Ihr Vater starb vor Gram, ohne den Trost zu haben, die Ursache seiner Betrübnis sogar seinem Beichtvater zu entdecken; so groß ist daselbst die Furcht vor den Inquisitoren.

Es war mir sehr angenehm, auf meinen Reisen eine von den Weibspersonen aus meinem Vaterlande anzutreffen; und da sie sich meiner nicht erinnerte, zumal in meiner veränderten Kleidung, so hielt sie mich für einen Offizier. Ich entschloß mich, den folgenden Tag daselbst zu bleiben, um das Vergnügen zu haben, mit ihr zu sprechen und eine völlige Nachricht von dem zu erhalten, was wir in Saragossa nicht erfahren konnten, aus Besorge, die von dem Bischof kundgemachte Kirchenahndung uns auf den Hals zu ziehen. — Ihre Schwiegereltern, um ihre Hochachtung gegen den Landsmann ihrer Tochter an den Tag zu legen, batzen mich, da Herr Fauleaut, ihr Gatte, nach Paris verreist war, zu einer schönen Abendmahlzeit. Dabei ersuchte ich sie um die Gewogenheit, mir den Grund ihrer Gefangenschaft, ihre Leiden in der Inquisition und von allem, was sie das heilige Gericht betreffend wußte, zu erzählen. Dazu war sie bereitwillig und erteilte mir folgende Nachricht:

„Ich ging einstens mit meiner Mutter, die Gräfin von Altaraz zu besuchen, und traf daselbst Don Francisco Torrejon,⁴⁾ ihren Beichtvater und zweiten Inquisitor des heiligen Gerichts, an. Nachdem wir nun Schokolade getrunken hatten, fragte er mich nach meinem Alter, nach meines Beichtvaters Namen und tat so verschiedene Fragen von der Religion, daß ich ihm nicht antworten konnte. Seine ernsthafte Miene erschreckte mich; als er aber meine Furchtsamkeit merkte, ersuchte er die Gräfin, mir zu sagen, daß er nicht so ernsthaftig sei, als ich ihn ansähe, worauf er mich auf eine verbindliche Art liebkoste. Er gab mir seine Hand, welche ich mit der größten Ehrerbietung und Bescheidenheit küßte; und wie er wegging, sagte er zu mir: „Mein liebes Kind, ich werde Euer mit nächstem eingedenkt sein.“ Ich verstand diese Worte nicht; denn ich war dazumal nur fünfzehn Jahre alt, in Liebessachen unerfahren. Er war auch meiner in der Tat eingedenkt. Denn in eben der selben Nacht, als wir uns schlafen gelegt hatten, hörte ich ein starkes Pochen an der Türe. Und wie die Magd, welche in eben dem Zimmer mit mir lag, an das Fenster ging und fragte, wer da wäre, so hörte ich sagen: „Die heilige Inquisition.“ Ich konnte mich nicht enthalten auszurufen: „Vater, Vater, ich bin gewiß gemeint.“ Mein lieber Vater stand auf und fragte, wer da wäre. Da antwortete ich ihm mit Tränen: „Die Inquisition.“ Er aber, aus Besorge, die Magd möchte die Tür

4) Wohl identisch mit Francisco Torrejoncillo, der bei Lea (III, 290) erwähnt und der Verfasser der „Centinela contra Iudios“ ist, welche 1673, 1728 und 1731 im Druck erschien.

nicht so schnell öffnen, als ein solcher Umstand es erheischt, ging selbst wie ein anderer Abraham hin, die Tür zu eröffnen und seine Tochter dem Feuer der Inquisitoren aufzuopfern; und da ich nicht nachließ zu schreien, als ob ich unsinnig wäre, so legte mir mein lieber Vater voller Tränen ein Baumgebiß in meinen Mund, um seinen Gehorsam gegen das heilige Gericht zu beweisen. Denn er glaubte, er hätte [sonst] ein Verbrechen wider die Religion begangen.⁵⁾ Also gaben mir die Be-

5) Am 21. Mai 1696, also noch zur Zeit König Karls II. von Spanien, erstattete die mit einer Untersuchung über die von den Inquisitoren getriebenen Mißbräuche beauftragte Junta der spanischen Notabeln dem Könige ihren Bericht, in welchem es wörtlich hieß: „Der Schrecken bei dem bloßen Gedanken an die Gefängnisse des heiligen Offiziums ist allgemein so groß, daß im Jahr 1682, als Diener dieses Gerichts sich zu einer Frau von Granada verfügt hatten, in der Absicht, sie zu verhaften, weil sie sich einige unbedeutende Äußerungen gegen die Gattin eines Sekretärs der Inquisition erlaubt hatte, sie darüber in solche Bestürzung geriet, daß sie, um nicht verhaftet zu werden, sich von einem Fenster herabstürzte und beide Beine brach; der Tod schien ihr milder schauderhaft als das Unglück, dem heiligen Offizium in die Hände zu fallen. Und ob man gleich allerdings in einigen Regulativen der Inquisition auferlegt hat, zweierlei Arten von abgesonderten Gefängnissen zu haben, die eine für die wegen Keterei bestimmte, die andere für die wegen anderer Verbrechen Angeklagten, so ist doch sicher, daß sie sich nicht nach der ihr erteilten Vorschrift gerichtet hat, und daß die Inquisitoren, anstatt auf die Beschaffenheit der Sachen Rücksicht zu nehmen, bisher keine andere Regel befolgt haben, als ihren persönlichen Haß und Groll, indem sie sehr oft Menschen, die keinen andern Fehler begangen, als daß sie gewisse Personen aus ihren Familien beleidigt hatten oder ihnen nicht ehrerbietig begegnet waren, in die tiefsten Löcher werfen ließen.“ (J. A. Olorente, Kritische Geschichte der spanischen Inquisition. Gmünd, 1822. Band IV, S. 21. 22.) In dem dort von S. 16 bis 27 abgedruckten hochwichtigen Altenstück findet sich eine Menge der wohl begründetsten Klagen „wegen des unermüdeten Bestrebens der Inquisitoren, ihre Gewalt immer auszudehnen, daß sie der ordentlichen [bürgerlichen] Gerichtsbarkeit keine Arbeit übrig gelassen und die, welche sie verwalten sollen, ums Ansehen gebracht haben. Kein Mensch, so unabhängig von ihrer Autorität man ihn sich denken mag, den sie nicht behandelten, als ob er ihr unmittelbarer Untertan wäre, indem sie ihn nötigen, ihren Dekreten Folge zu leisten, gegen ihn auch Rügen, Geldbußen und Gefängnis erkennen und, was noch trauriger ist, mit seinem Namen die von diesen verschiedenen Strafen unzertrennliche Infamie verbinden. Die geringste Beleidigung, das kleinste Unrecht, das ihren Bedienten zugefügt wird, reizt sie zur Rache, und sie strafen es, als ob es sich um ein Verbrechen gegen die Religion handelte. . . . Wenn jemand aus irgendeinem Grund, welcher es auch sein mag, sich erlaubt, den Kutscher oder Bedienten eines Inquisitors im mindesten zu beleidigen, oder wenn der Bote oder die Magd des Inquisitors etwas von den öffentlich verkauften Sachen [den vom heiligen Gericht für konfisziert erklärteten Gütern eines Angeklagten] kaufen will und man ihr nicht die beste Ware gibt, oder sie warten läßt, oder sich in seinen Reden etwas weniger in acht nimmt als sonst, so sprechen slugs die Inquisitoren von nichts als von Verhaftsbefehl, Einkerkierung und Kirchenstrafen.“ (S. 17. 24.) Also auch hierin die schamloseste Schreckenherrschaft! Geholzen

dienten nur so viel Zeit, daß ich meinen Rock und einen Mantel anlegen konnte, nahmen mich hinunter in die Kutsche und führten mich, ohne mir das Vergnügen zu verstatte, meine lieben Eltern zu umarmen, in die Inquisition.

„Ich vermutete, daß ich noch dieselbige Nacht sterben würde. Wie man mich aber in ein vortreffliches und wohlgezirptes Zimmer führte, wurde ich ganz außer mir selbst gesetzt. Hier verließen mich die Bedienten; sogleich aber kam eine Magd mit einem Teller voll Zuckerwerk und Zinnamontwasser hinein und bat mich, etwas zu meiner Erquickung zu nehmen, ehe ich mich zu Bette legte. Ich sagte ihr, ich könnte nicht, würde ihr aber verbunden sein, wenn sie mir sagen könnte, ob ich diese Nacht noch sterben müßte oder nicht. „Sterben?“ sagte sie, „Ihr kommt nicht hieher zu sterben, sondern wie eine Prinzessin zu leben; Euch wird nichts in der Welt mangeln als nur die Freiheit auszugehen. Also seid nur unbekümmert; geht zu Bette und schlaft ruhig; denn morgen werdet Ihr Wunder in diesem Hause sehen; und da ich ersehen worden, Euer Aufwartmädchen zu sein, so hoffe ich, Ihr werdet gegen mich geneigt sein.“ Ich fing an, einige Fragen zu tun; allein sie sagte mir, sie hätte nicht die Erlaubnis, mir bis auf den nächstfolgenden Tag mehr zu sagen, als daß niemand kommen würde, mich zu beunruhigen. Und jetzt, sagte sie, habe ich noch ein Geschäft zu verrichten, werde aber sogleich wiederkommen; denn mein Bett ist in einer Kammer nahe an Eurem Zimmer. Also ließ sie mich eine Viertelstunde allein. Die große Bestürzung, darin ich mich befand, benahm mir den freien Gebrauch meiner Sinne dergestalt, daß ich unvermögend war, weder an meine betrübten Eltern zu denken noch an die Gefahr, worin ich schwiebte. Über diesen zweifelhaften Gedanken kam die Magd wieder und schloß die Zimmertür hinter sich zu. „Madame“, sagte sie, „laßt uns zu Bette gehen und beliebt, mir zu sagen, um welche Zeit Ihr morgen die Schokolade fertig haben wollt.“ Ich fragte nach ihrem Namen; und sie sagte mir, derselbe sei Maria. „Maria“, sprach ich, „um Gottes willen sagt mir, ob ich hierher zu sterben kommen bin oder nicht.“ „Ich habe es Euch gesagt, Madame“, erwiderte sie, „daß Ihr hierhergekommen seid, eine von den glücklichsten Frauenzimmern in der Welt zu sein.“ Nachdem ich also ihre Verschwiegenheit bemerkte, fragte ich in dieser Nacht nach nichts mehr, sondern ging zu Bette. Die Furcht des Todes hinderte, daß ich ein Auge schließen konnte, also daß ich bei Anbruch des Tages aufstand. Maria lag bis um 6 Uhr und erstaunte, da sie mich schon aufgestanden fand. Jedoch redete sie wenig, sondern brachte mir nach einer halben Stunde auf einem silbernen Gefäß zwei Becher mit Schokolade und Zwiebacken. Ich trank einen Becher aus und bat, sie möchte den andern austrinken, welches sie auch tat. „Nun, Maria“, sprach ich, „könnst Ihr mir einige Nachricht geben

und gebessert haben diese Klagen und der von der außerordentlichen Junta überreichte Besserungsplan nichts, weil der Beichtvater des Königs ihn im Interesse der Inquisition wieder umstimmte.

von den Ursachen, warum ich mich hier befinde?“ „Madame, noch nicht“, sagte sie; „habt ein wenig Geduld!“ Mit dieser Antwort verließ sie mich und kam eine Stunde hernach wieder zu mir mit einem feinen holländischen Hemde, einem holländischen Unterrock, der rund umher schön besetzt war, mit zwei seidenen Röcken und einem kleinen spanischen Kamisol, das über und über mit Gold besetzt war, sowie mit Kämmen, Bändern und allem, was für ein Frauenzimmer von höherem Stande, als ich war, gehörig ist. Allein meine größte Bestürzung kam daher, daß ich dabei eine goldene Schnupftabakdose und darin das Bild Don Francisco Torrejons sah. Als dann sah ich bald die Absicht meiner Einschließung ein, so daß ich bei mir selbst erwog, daß, wofür ich das Geschenk ausschließe, solches die Gelegenheit meines unmittelbar zu erfolgenden Todes sein würde, hingegen aber, wenn ich es annehmen wollte, ihm dies eine große Kühnheit wider meine Ehre geben dürfte. Allein ich erfand, wie ich dachte, ein Mittel in der Sache und sagte also zu der Magd: „Macht doch meine Empfehlung an Don Francisco Torrejon und sagt ihm, daß, weil ich in der vergangenen Nacht meine Kleider nicht hätte mit mir nehmen können, die Ehrbarkeit mir erlaubte, von diesen Kleidern diejenigen zu nehmen, welche mich wohlanständig zu halten nötig sind; weil ich aber keinen Schnupftabak gebrauche, so bitte ich, er solle mich entschuldigen, wenn ich seine Dose nicht annehme.“ Maria brachte ihm diese Antwort und kam wieder mit einem Gemälde, das in Gold sauber eingefäbt und an den vier Ecken mit vier Diamanten besetzt war; und sie sagte zu mir, der Herr hätte sich geirret und ersuche mich, dieses Gemälde anzunehmen. Indem ich nun nachdachte, was zu tun sei, sagte Maria: „Madame, folgt meinem schlechten Rat und nehmt das Gemälde und alles, was er Euch sendet, an; denn erwäget, daß, wenn Ihr ihm darin, was er verlangt, nicht willfahrt, Ihr bald hingerichtet werdet, und kann Euch niemand verteidigen; wenn Ihr ihm aber ergeben seid, so ist er ein sehr freundlicher Herr und wird ein angenehmer Liebhaber sein, Ihr aber hier wie eine Königin leben; er wird Euch ein anderes Zimmer mit schönen Gärten eingeben; und verschiedene Frauen werden kommen, Euch zu besuchen. Also rate ich Euch, eine höfliche Antwort an ihn zu schicken und Euch seinen Besuch auszubitten, oder es wird Euch bald gereuen.“ „O lieber Gott“, rief ich aus, „muß ich denn ohne Hilfe meine Ehre fahren lassen! Wenn ich mich seinem Begehrn widerseze, wird er es durch Gewalt zu erhalten suchen!“ Also bat ich Maria voller Bestürzung, ihm eine Antwort nach ihrem Gutbefinden zu geben. Sie war über meine demütige Unterwerfung sehr froh und ging hin, Don Francisco davon Nachricht zu erteilen. In wenigen Minuten kam sie mit großer Freude wieder, mir anzuzeigen, daß der Herr mich mit seiner Gesellschaft beim Abendessen beehren würde; inzwischen ersuche er mich, für nichts zu sorgen, als wie ich mich vergnügen möchte; auch solle ich Maria meine Maße zu einigen neuen Kleidern geben und mir durch sie alles bringen lassen, was ich

nur wünschen könnte. Maria fügte hinzu: „Madame, ich kann Euch nunmehr meine Frau nennen und muß Euch sagen, daß ich in die vierzehn Jahre in dem heiligen Gericht gewesen bin und dessen Gebräuche gar wohl weiß; allein mir ist unter Lebensstrafe ein Stillschweigen aufgerlegt; ich kann Euch sonst nichts, als was Eure Person angeht, sagen. Also zum ersten, widerseßt Euch nicht des heiligen Vaters Willen; zum zweiten, wenn Ihr einige junge Weibspersonen hier seht, so fragt sie niemals nach etwas, sie werden Euch auch nicht fragen; und hütet Euch, daß Ihr ihnen irgendetwas sagt. Ihr könnt kommen und Euch unter ihnen zu den dazu bestimmten Zeiten vergnügen; Ihr werdet Musik und alle Arten des Vergnügens haben; nach drei Tagen von jetzt an werdet Ihr mit ihnen zu Mittag speisen. Es sind insgesamt Frauenzimmer von Stande, jung und munter; Ihr werdet hier wie eine Königin leben, daß Ihr nicht herauszugehen verlangen werdet. Und wenn Eure Zeit verslossen ist, werden Euch die heiligen Väter außerhalb dieses Landes schicken und Euch an einen Edelmann verheiraten. Erwähnt gegen niemanden Euren und Don Franciscos Namen. Wofern Ihr hier ein Frauenzimmer seht, mit dem Ihr vormals bekannt gewesen seid, müßt Ihr keine Bekanntschaft mit ihr pflegen, noch von etwas anderem als von gleichgültigen Dingen reden.“ Alles dies machte mich erstaunen oder vielmehr fühllos, und es schien mir überhaupt eine Art Bezauberung zu sein. Mit dieser Unterweisung verließ sie mich und sagte, sie gehe hin, meine Mittagsmahlzeit anzuordnen. Jedesmal aber, wenn sie hinausging, schloß sie die Tür zu.

„In meinem Zimmer waren nur zwei Fenster, und diese so hoch, daß ich durch dieselben nicht sehen konnte. Wie ich aber herumsuchte, fand ich ein Kabinett mit allerlei historischen und weltlichen Büchern. Also brachte ich meine Zeit bis zum Mittagsmahl mit Lesen zu, was einiges Vergnügen für mich war. Nach zwei Stunden brachte sie das Mittageessen hinein, wobei alles so beschaffen war, daß es der zärtlichsten Lust ein Genüge leisten konnte. Nachdem die Mittagsmahlzeit vorbei war, ließ sie mich allein und sagte zu mir, wenn ich etwas vonnöten hätte, möchte ich die Glocke ziehen und rufen. Also ging ich wiederum in das Kabinett hinein und brachte drei Stunden mit Lesen zu. Ich gedachte wirklich, ich wäre bezaubert; denn ich war in einer so vollkommenen Unempfindlichkeit, daß ich weder an Vater noch Mutter gedachte. Maria kam und sagte mir, daß Don Franzisco nach Hause gekommen wäre, und daß sie vermute, er würde gar bald kommen, mich zu besuchen; und sie bat mich, mich fertig zu machen, ihn mit aller Freundlichkeit zu empfangen.

„Um 7 Uhr abends kam Don Franzisco an in seinem Schlafröck und Mütze, nicht mit eines Inquisitors ernsthaftigem, sondern mit dem lustigen Wesen eines Offiziers. Er grüßte mich mit vieler Ehrerbietigkeit und sagte mir zugleich, daß die Ursache, warum er mich zu besuchen komme, bloß die Hochachtung wäre, welche er gegen meine

Familie hätte, und um mir anzuseigen, daß einige von meinen Liebhabern meinen immerwährenden Untergang zu vergebracht hätten, da sie mich wegen Religionssachen angeklagt.⁶⁾ Die Aussagen seien an-

6) Bekanntlich wurde es den Gläubigen zur heiligen Pflicht gemacht, solche Personen beim heiligen Gericht zu denunzieren, welche etwas gegen den heiligen katholischen Glauben, gegen den Papst und vor allem auch gegen die Inquisition sagten, sollte das auch nur halb im Scherz geredet gewesen sein. Auch sollte diese Verpflichtung den Gatten der Gattin gegenüber, die Eltern wider ihre Kinder und umgekehrt binden: und das heilige Gericht hielt diese Angaben geheim, buchte sie, gebrauchte sie, wenn es ihm gut schien, und verriet den Angeber nicht, geschweige, daß es ihn dem Angeklagten entgegenstellte. Der konnte meist nur raten, wer ihm durch Angeberei die Suppe eingebrockt hatte. In einer am 1. März 1671 in der Klosterkirche der Franziskaner von Saragossa gehaltenen Predigt (an einem Fastensonntag, an dem das jährliche Delationsedit verlesen wurde) redete der Doktor der Theologie Emanuel Guerra Ribera, Professor der Universität Salamanca und sonst noch allerlei mehr, von einer durch Christum vollzogenen Teufelsausstreibung. In dem ersten Teil derselben handelte er von der Pflicht des Denunzierens, im zweiten von der Heiligkeit der Amtsverrichtungen eines Inquisitors. Erster Teil. Die Religion ist eine Miliz. Jeder Soldat muß seinen Vorgesetzten Meldung machen, wenn er weiß, wo Feinde sind; tut er es nicht, so verdient er die den Verrätern gebührende Strafe. Der Christ ist Soldat; gibt er die Keizer nicht an, so verrät er und wird mit Recht von den Inquisitoren gestrraft werden. Der heilige Stephanus bat Gott, während man ihn steinigte, seinen Verfolgern ihre Sünde nicht zu zurechnen. Aber diese Menschen begingen zwei Sünden: sie sündigten wider ihn, indem sie ihn steinigten, und sie sündigten wider die Inquisition, indem sie dem Heiligen Geist widerstanden. Stephanus nun bittet Gott um Verzeihung für seine Feinde wegen der Schuld an seinem Tode, weil er das tun kann; er sucht aber nicht Vergebung für die andere Sünde auszuwirken, weil diese die Inquisition angeht und schon Gott selbst angezeigt ist. Jakob verläßt das Haus seines Schwiegervaters Laban mit Rahel, ohne Abschied von ihm zu nehmen. Warum läßt er es an der Achtung fehlen, die man von einem Schwiegersohn fordern kann? Weil Laban ein Götzendienst war; und wenn es sich um den Glauben handelt, muß man die Religion menschlichen Rücksichten vorziehen; ein Sohn muß also der Inquisition einen Keizer denunzieren, selbst wenn es sich um seinen Vater handelt. Moses war Inquisitor gegen seinen Adoptivgroßvater, den König Pharaos, indem er ihn im Meer ersäufte, weil er ein Götzendienst war; er war es auch gegen seinen eigenen Bruder Aaron, indem er ihm vorwarf, daß er in die Herstellung des goldenen Kalbes gewilligt habe. Wenn also ein Verbrechen gegen die Inquisition verübt ist, muß man weder auf die Eigenschaft eines Vaters noch auf die eines Bruders Rücksicht nehmen. Josua war Inquisitor gegen Achsan, indem er ihn verbrennen ließ, weil er einen Teil der Beute von Jericho entwendet hatte, die den Flammen hätte übergeben werden sollen; von Rechts wegen müssen also die Keizer im Feuer umkommen. Achsan war ein Prinz aus dem Stamm Juda, und gleichwohl wurde er angegeben. Also muß jeder Keizer angegeben werden, wäre er auch Prinz von königlichem Geblüt. (Bei Llorente IV, 50, 51.) Von ebenso lebhaftem Gedankengang ist auch der zweite Teil dieser Predigt. Der Mann, der sie hielt, war auch königlicher Hofprediger.

genommen und der Ausspruch wider mich ergangen, daß ich in einer Bratpfanne bei allmählichem Feuer sollte lebendig verbrannt werden. Er hätte aber aus Mitleiden und Liebe zu unserer Familie die Vollziehung dessen verhindert. — Ein jedes von diesen Worten war mir ein Donnerschlag in mein Herz. Ich warf mich zu seinen Füßen und sagte: „Ach, mein Herr, habt Ihr die Hinrichtung verhindert?“ „Es kommt bloß auf Euch an, sie zu verhindern oder nicht“ — und hiermit wünschte er mir eine gute Nacht.

„Sobald er fortgegangen war, schrie ich laut auf. Allein Maria kam und fragte mich, was mich nötigte, so bitterlich zu schreien. „Ach, liebe Maria“, sagte ich, „sagt mir doch, was soll die Bratpfanne und das allmähliche Feuer bedeuten? Denn ich vermute, dadurch sterben zu müssen.“ „O Madame“, erwiderte sie, „fürchtet Euch nimmermehr! Ihr werdet bald die Bratpfanne und das allmähliche Feuer sehen; allein solche sind für diejenigen zubereitet, welche sich des heiligen Vaters Willen widersezen, nicht aber für Euch, die Ihr so gut seid und ihm gehorsamt. Aber doch, war Don Franzisco sehr verbindlich?“ „Ich weiß nicht“, sagte ich; „denn seine Rede hat mich von Sinnen gebracht; er grüßte mich mit großer Höflichkeit, aber verließ mich ganz plötzlich.“ „Ja“, sagte Maria, „Ihr kennt seine Art noch nicht; er ist gegen Leute, die ihm gehorchen, überaus gütig und freundlich; tun sie es aber nicht, so ist er so unbarmherzig wie Nero. Also was Euch anlangt, so rate ich Euch, daß Ihr Euch ihn auf alle Art und Weise verbindlich macht. Und nun, Madame, geht doch zur Abendmahlzeit und seid vergnügt!“ Allein die Gedanken von der Bratpfanne verunruhigten mich so sehr, daß ich weder essen noch in der Nacht schlafen konnte.

„Des Morgens stand Maria frühe auf und sagte zu mir, es rege sich noch niemand im Hause, und wenn ich versprechen wollte zu schweigen, so wolle sie mir die Bratpfanne und das allmähliche Feuer zeigen. Also führte sie mich die Treppen herunter und brachte mich in ein langes Zimmer mit einer eisernen Türe, darin dazumal ein brennender Ofen war und eine große kupferne Pfanne nebstdem eben solchem Deckel und einem Schloß dazu. In dem nächsten Zimmer befand sich ein großes Rad, das an beiden Seiten mit dicken Brettern bedeckt war, und, da sie ein kleines Fenster in dessen Mitte eröffnete, bat sie mich, mit einem Licht inwendig hineinzusehen. Daselbst sah ich, wie der ganze Umfang des Rades mit scharfen Zähnen besetzt war. Hierauf zeigte sie mir eine Grube voller Schlangen und Kröten. Sie sprach: „Nun, meine liebe Frau, will ich Euch sagen, wozu diese drei Dinge dienen. Die Bratpfanne ist für Recker und solche, welche sich des heiligen Vaters Willen und Belieben entgegensezen; sie werden lebendig und nackt in die Pfanne gesetzt und der Deckel zugeschlossen; sodann fängt der Henker an, ein geringes Feuer in den Ofen zu legen, und vermehrt es nach und nach, bis der Körper zu Asche geworden ist. Das Rad ist solchen bestimmt, welche wider den Papst und die heiligen Väter etwas reden;

sie werden in das Rad hineingetan, und nachdem die kleine Tür verschlossen worden, dreht der Henker das Rad so lange, bis der Mensch tot ist. Und das dritte ist für solche, welche die Bilder verachten und sich weigern, den geistlichen Personen ihre gehörige Hochachtung und Ehrerbietung zu bezeigen. Denn sie werden in die Grube gestürzt und werden also eine Speise der Schlangen und Kröten.“ Darauf sagte Maria zu mir, sie wollte mir zu einer andern Zeit die Marterungen für öffentliche Sünder zeigen. Allein ich war über das, was ich gesehen, in so großer Angst, daß ich sie bat, mir keine Erter mehr zu zeigen. Also gingen wir wiederum zu meinem Zimmer, und sie schärfte mir aufs neue ein, gegen alle Befehle, die mir Don Franzisco geben würde, ganz gehorsam zu sein, oder ich müsse mich versichert halten, daß ich, wenn ich es nicht täte, die Marter der Bratpfanne auszustehen hätte. Ich bekam eine solche Furcht vor dem allmählichen Feuer, daß ich nicht Meister von meinen Sinnen war; also versprach ich der Maria, ihrem Rat zu folgen. Wenn Ihr dieses Sinnes seid, sprach sie, „so lasst alle Furcht fahren und erwartet sonst nichts als Lust und Vergnügen. Nun lasst mich Euch ankleiden; denn Ihr müsst hingehen und Don Franzisco einen guten Morgen anwünschen und mit ihm frühstücken.“ Sobald sie dieses gesprochen hatte, führte sie mich durch einen bedeckten Gang in sein Gemach. Er war noch im Bette und bat mich, daß ich mich bei ihm niedersezzen möchte, und er gab Maria den Befehl, nach zwei Stunden Schokolade zu bringen. Als sie fortgegangen war, entdeckte er mir seine Neigung auf eine so feurige Art, daß ich kein Vermögen noch Kraft hatte, mich ihm zu widersezzen; und also ward ich durch Löschung des Feuers seiner Leidenschaft von der Bratpfanne befreit. Wie Maria mit der Schokolade kam, schämte ich mich überaus sehr, daß ich bei ihm im Bett angetroffen würde. Sie kam aber zu der Seite des Bettes, wo ich war, kniete vor mir nieder und leistete mir Huldigung, als wenn ich eine Königin gewesen wäre. Sie reichte mir einen Becher mit Schokolade, mit der Bitte, den andern Don Franzisco zu geben, welchen er sehr gnädig annahm. Nach gehaltenem Frühstück ging sie fort. Wir redeten eine Weile lang von verschiedenen Dingen; ich aber sagte nie ein Wort, als wenn er verlangte, daß ich ihm antworten möchte. Also kam Maria um 10 Uhr wieder und kleidete mich an.

„Wir ließen Don Franzisco im Bette, und sie führte mich in ein ander Gemach, das sehr angenehm und besser als das erstere ausgeziert war. Denn die Fenster waren niedriger, und ich hatte das Vergnügen, einen Fluss und Gärten zu sehen. Sodann sagte Maria zu mir, daß die jungen Frauenzimmer vor der Mahlzeit kommen würden, mir ihre Ergebenheit zu bezeigen, und mich mitnehmen, mit ihnen zu Mittag zu speisen; und sie hat mich, ihres Rats eingedenk zu sein. Sie hatte diese Worte kaum ausgeredet, so sah ich einen Haufen junger schöner Weibspersonen, die artig aufgeputzt waren und insgesamt eine nach der andern kamen, mich zu umarmen und ihren Glückwunsch an mich abzu-

stätten. Meine Bestürzung war so groß, daß ich nicht imstande war, ihre Komplimente zu erwidern. Aber eine von ihnen, die sah, daß ich so stillschwieg, sagte zu mir: „Madame, die Einsamkeit dieses Orts wird Euch aufänglich beunruhigen; aber wenn Ihr auffangen werdet, die Vergnügungen und Belustigungen, die wir genießen, zu empfinden, so werdet Ihr Eure traurigen Gedanken fahren lassen. Für jetzt bitten wir uns die Ehre von Euch aus, zu kommen und mit uns heute zu Mittag zu speisen, und von nun an drei Tage in der Woche.“ Ich stattete ihnen Dank ab, und wir gingen also zur Mittagsmahlzeit. An dem Tage hatten wir alle Arten der kostbarsten Speisen, vortreffliche Früchte und Zuckerwerk. Das Zimmer war lang und an jeder Seite zwei Tische, und ein anderer oben. Ich zählte an den Tischen bis auf 50 junge Frauenzimmer, wovon die älteste nicht über 24 Jahre alt war. Sechs Mägde warteten unserer ganzen Anzahl auf; allein Maria mir nur alleine. Nach der Mahlzeit stiegen wir einen langen bedeckten Gang hinauf, wo einige aus unserer Anzahl auf musikalischen Instrumenten, andere mit Klavieren spielten, einige aber herumspazierten drei oder vier Stunden lang. Endlich kam Maria herauf und läutete eine kleine Glocke, welche, wie sie mir sagten, ein Zeichen war, daß wir uns in unsere Zimmer wiederum begeben sollten. Maria aber sagte zu der ganzen Gesellschaft: „Frauen, heute ist es ein Tag der Erquickung; also mögt ihr gehen, in welche Zimmer es euch beliebig ist, bis um 8 Uhr.“ Sie verlangten alle, mit mir in mein Zimmer zu gehen. Wir fanden in meinem Vorgemach einen Tisch mit allerlei Zuckerwerk besetzt, übergossenen Zinnamom, Mandelmilch und dergleichen. Eine jede aß und trank, allein keine redete von dem prächtigen Tisch oder den heiligen Vätern ein Wort. Also brachten wir unsere Zeit in lauter gleichgültigen Reden zu bis um 8 Uhr, und alsdann begab sich eine jede wieder in ihr eigenes Zimmer.

„Sobald sie fortgegangen waren, zeigte Maria an, daß Don Franzisco mich erwartete. Wir gingen also zu seinem Gemach, und da das Abendessen zubereitet war, setzten wir uns nieder und wartete uns Maria ganz allein auf. Nachdem dieses vorbei war, ging sie fort und wir zu Bette. Den nächstfolgenden Morgen bediente sie uns mit Schokolade, und wie wir dieselbe getrunken hatten, schliefen wir bis 10 Uhr, um welche Zeit wir aufstunden. Wie ich in mein eigen Gemach wieder zurückkam, fand ich zwei ganze Kleider von Gold und Silber und alles, was einer Frau vom vornehmsten Stande gehörig ist, fertig. Ich legte eines an, und nachdem ich mich völlig angekleidet hatte, so kamen die Frauenzimmer, alle in verschiedenen und weit prächtigeren Kleidern als vorher zu mir, um mir Glück zu wünschen. Wir brachten den zweiten und dritten Tag in eben dem Vergnügen zu, und Don Franzisco auf gleiche Weise mit mir. Allein am vierten Morgen, nachdem wir Schokolade getrunken hatten, sagte Maria zu mir, ein Frauenzimmer warte auf mich in ihrem Gemach, und verlangte mit einer ge-

bietenden Miene, daß ich aufstehen sollte. Da Don Franzisco nichts dagegen sagte, so gehorsamte ich und ließ ihn im Bette. Ich vermeinte, dieses geschehe, mir ein neues Vergnügen zu verschaffen, aber ich ward sehr betrogen; denn Maria führte mich in eines Frauenzimmers Gemach, das nicht acht Fuß lang war, welches ein vollkommenes Gefängnis vorstelle, und sie sagte mir, dies sei mein Zimmer, und diese junge Weibsperson sei meine Schlaß- und Stubengesellin. Und ohne etwas mehr mit mir zu reden, ließ sie mich dasselbst.

„Was ist dieses, liebe Frau, sprach ich, ist es ein bezauberter Ort oder Hölle auf Erden? Ich habe Vater und Mutter und, was das ärgerste ist, meine Ehre und meine Seele auf ewig verloren.“ Meine neue Gesellin, die mich für ein närrisches Weib ansah, nahm mich bei den Händen und sprach: „Liebe Schwester, denn das ist der Name, den ich Euch von mir an geben will, unterlaßt das Schreien und Grämen; denn Ihr könnt durch dergleichen heftiges Verfahren sonst nichts ausrichten, als daß Ihr Euch einen grausamen Tod zuziehet. Eure Schicksale und die unfrigen sind völlig einerlei; Ihr erduldet nichts, was wir nicht vor Euch erlitten haben. Allein wir getrauen uns nicht, unsere Bekümmernis an den Tag zu legen, aus Sorge vor noch größerem Unglück. Fasset mir guten Mut und hofft auf Gott; denn er wird uns gewiß aus diesem höllischen Ort befreien. Aber hütet Euch, keinen Unwillen zu bezeigten in Gegenwart der Maria, welche die einzige Ursache unserer Mörter oder unsers Vergnügens ist. Geduldet Euch, bis wir zu Bett gehen, dann werde ich mir die Freiheit nehmen, Euch mehr von dieser Sache zu sagen, und das wird Euch hoffentlich zu einigem Trost gereichen.“ — „Ich war ganz verzweifelt, allein meine Schwester Leonora vermochte so viel bei mir, daß ich meine Ungeduld überwand, ehe Maria kam und uns das Mittagsbrot brachte, welches von demjenigen, das wir vor drei Tagen hatten, sehr verschieden war. Nach der Mittagsmahlzeit kam eine andere Magd, welche die Schüssel und Messer wegnahm; wir hatten aber beide nur eins. Nachdem sie nun fortgegangen war und die Tür zugeschlossen hatte, sprach Leonora: „Nun, meine liebe Schwester, werden wir nicht wieder gefördert werden bis 8 Uhr gegen die Nacht. Wenn Ihr mir nun bei Eurer Seligkeit versprechen wollt, alles, was ich Euch erzählen werde, solange Ihr Euch in diesem Hause befindet, verschwiegen zu halten, so will ich Euch alles, was ich weiß, entdecken.“ Ich warf mich ihr zu Füßen und versprach, alles, was sie begehrte, zu tun, worauf sie ohne weitere Umstände anfing, wie folgt:

„Meine liebe Schwester, Ihr haltet Euren Zufall für sehr hart; aber ich versichere Euch, daß alle Frauenzimmer in diesem ganzen Hause eben denselben über sich haben müssen ergehen lassen. Ihr werdet mit der Zeit alle Begebenheiten, die sich mit ihnen ereignet haben, erfahren, gleichwie sie die Eurigen zu erlernen Hoffnung hegen. Ich sehe voraus, daß die Maria die Hauptursache Eures Schreckens so wie bei uns

gewesen ist, und bin versichert, daß sic Euch einige, wenngleich nicht alle fürchterlichen Orter gezeigt hat, und daß Ihr durch die bloßen Gedanken daran in Eurem Gemütt so heftig beunruhigt worden seid, daß Ihr mit uns einerlei Weg gewählt habt, Euch von dem Tod zu erretten. Nach demjenigen, was uns begegnet ist, wissen wir, daß Don Franzisco Euer Nero gewesen. Denn die drei Farben unserer Kleider sind die Unterscheidungszeichen der drei heiligen Väter. Die rote Seide ist Don Franzisco, die blaue Guerrero und die grüne Aliaga eigen. Denn sie geben allezeit diese drei Farben solchen Weibspersonen, die sie zu ihrem Gebrauche hierher bringen. Uns wird genau eingeschärft, alle Freudenbezeugungen zu machen und recht fröhlich zu sein, wenn ein junges Frauenzimmer zuerst hieher kommt. Allein nachher leben wir wie Gefangene, ohne eine lebendige Seele außer den sechs Mägden und Maria, welche Haushälterin ist, zu sehen. Wir alle, soviel unsrer sind, speisen drei Tage in der Woche zu Mittag in dem Saal. Wenn irgendeiner von den heiligen Vätern eine von seinen Sklavinnen begehrt, so kommt die Maria um 9 Uhr zu ihr und führt sie in sein Zimmer. Weil sie aber so viele haben, so kommt die Reihe etwa nur einmal des Monats an eine, ausgenommen solche, welche ihnen vielleicht mehr als gewöhnlich gefallen, die zum öftern verlangt werden. Zuweilen läßt Maria des Nachts die Türe von unsfern Gemächern offen; und das ist ein Zeichen, daß einer von den Vätern in der Nacht zu kommen gewillt ist. Allein er kommt so leise, daß wir nicht wissen, ob es unser Freund ist oder nicht. Wenn etwa eine von uns schwanger ist, so wird sie in eine bessere Kammer besonders gebracht und sieht niemanden als die Magd, bis sie entbunden worden. Das Kind wird fortgenommen, und wir wissen nicht, wohin es gebracht wird. Ich bin sechs Jahre in diesem Haus gewesen und war noch nicht vierzehn Jahre alt, als die Bedienten mich aus meines Vaters Hause nahmen; ich habe hier ein Kind gehabt. Wir haben gegenwärtig 52 junge Weibspersonen und verlieren alle Jahre sechs oder acht davon, wissen aber nicht, wohin sie kommen. Wir bekommen allezeit neue an ihre Stellen, und ich habe zuweilen hier 73 Personen auf einmal gesehen. Unsere beständige Marter ist, daß wir denken, daß, wenn die heiligen Väter einer überdrüssig sind, sie selbige hinrichten lassen. Denn sie wollen niemals Gefahr laufen, in ihrer Schelmerei entdeckt zu werden. Ob wir uns nun gleich ihren Befehlen nicht widersezen können, so bitten wir doch Gott, daß er uns solche Sünden, welche wir zu begehen gezwungen werden, vergeben und uns aus ihren Händen erlösen wolle. Also, meine liebe Schwester, wappnet Euch mit Geduld; denn es ist kein ander Mittel vorhanden.'

„Diese Rede der Leonora bewirkte so viel bei mir, daß ich in Gegenwart der Maria äußerlich vergnügt schien. Ich befand alles und jedes so, wie sie mir sagte. Und auf diese Art lebten wir anderthalb Jahre miteinander, in welcher Zeit wir 11 Frauenzimmer verloren und 19 neue wiederum bekamen. Ich weiß alle ihre

Begebenheiten, welche Euch diesen Abend zu erzählen, zu weitsäufig ist. Wollt Ihr Euch aber noch diese Woche allhier — zu Rochefort — aufzuhalten, so werdet Ihr Eure Zeit nicht übel angewandt halten.“ Ich versprach, daß ich mit nicht geringem Vergnügen noch bleiben wollte, bat sie aber, ihre eigene Begebenheit zu endigen, welches sie folgendermaßen tat:

„Vor neunzehn Monaten kam die Maria in einer Nacht hinein und befahl uns, ihr die Treppe hinunter zu folgen, wo wir eine Kutsche fanden, die daselbst hielt und in welche sie uns einzusteigen zwang. Und wurde diese Nacht [von uns] für die letzte Nacht unsers Lebens gehalten. Allein wir wurden in ein anderes Haus geführt und in ein ärgeres Zimmer, als das vorige war, gebracht, wo wir über zwei Monate zubrachten, ohne jemandes, den wir kannten, Angesicht zu sehen. Und auf eben solche Art wurden wir in ein anderes Haus geschafft, wo wir so lange blieben, bis wir wunderbarerweise von den französischen Offizieren erlöst wurden. Herr Fauleaut eröffnete zu meinem Glück die Tür meines Zimmers und erzeigte mir von dem Augenblick an, da er mich sah, große Höflichkeit. Er nahm mich und die Leonora in seine eigene Behausung; und nachdem er unsere Umstände gehört hatte, verkleidete er uns in Manneskleidung zu mehrerer Sicherheit, damit uns nichts Nachteiliges begegnen möchte, und schickte uns in sein Vaterland. Also fanden wir in sein Haus, wo wir auf zwei Jahre als des alten Mannes Töchter gehalten wurden, bis Herrn Fauleauts Regiment auseinanderging, er nach House kam und mich nach zwei Monaten heiratete. Leonora ward an einen andern Offizier verheiratet. Sie hielten sich in Orleans auf; und weil Ihr daselbst, da Ihr nach Paris geht, durchkreisen müßt, so hoffe ich, Ihr werdet einen Besuch bei ihr abstatten. Mein Mann ist jetzt am Hofe und hält um einen neuen Dienst an. Er wird ein großes Vergnügen aus Eurer Bekanntschaft erhalten.“

Also wurde unsere Unterredung den ersten Abend zu Ende gebracht.

So weit das Altenstück, das wir wieder zum Abdruck bringen wollten. Wir lassen ganz und gar dahingestellt, ob die in diesem Annex zur Santa Casa aufgestellten Marterinstrumente und -institute je anders in Verwendung gekommen sind als zur Territion und Willfährigmachung der unglückseligen Geschöpfe, die noch kaum ins Jungfrauenalter getreten waren und nur von der Allmacht und Unentzinkbarkeit der heiligen Inquisition wußten. — Die „öffentlichen Marterungen“, die in der regelmäßigen Folter geschahen, wurden bekanntlich mit andern Folterwerkzeugen vollzogen, und die von der Inquisition verhängte und dann von dem willfährigen „weltlichen Arm“ der Obrigkeit vollstreckte Todesstrafe bestand bekanntlich in der lebendigen Verbrennung auf dem Scheiterhaufen; nur den „Bußfertigen“ unter den Kettern widerfuhr die „Gnade“, daß man sie

am Pfahl erdroßelte und dann die Leiche verbrannte. — Die Inquisition und ein Annex dieser Art, sie sind schrecklicher als die Christenverfolgungen der ersten Jahrhunderte; sie heißen mit doppeltem Recht eine pompa diaboli.

Aber der Jesuit vom Jahre 1909 meint ja doch, die Inquisition sei „eine gute Heilstätte“ gewesen. K.

Die Evolution und die Bibel.¹⁾

4.

Wenn nach den Theorien der absoluten Evolution die Welt von Ewigkeit her ist und sich selbst nach ehernen, unabänderlichen Gesetzen regiert; wenn es ferner keinen persönlichen und intelligenten Weltschöpfer gibt oder geben soll, der die causa prima des ganzen Universums ist, so erfordert es wenig Scharfsinn, die Konsequenzen einer solchen Lehre von der Welt und ihrer Entstehung in bezug auf Religion und Moral und besonders in bezug auf die christliche Religion und Moral zu ziehen. Gibt es kein höheres Wesen, das die Welt und die Menschen geschaffen hat, so gibt es auch keine Vorsehung und keine Regierung der Welt durch dieselbe. Alles, was geschieht, ist entweder blinder Zufall oder eiserne Notwendigkeit. Dann gibt es auch keine Verantwortlichkeit Gott gegenüber, kein göttliches Gesetz, keine Sünde, keinen Erlöser der Welt, keine Belohnung, keine Vergeltung, keine Strafe, keine Unsterblichkeit der Seele, keine Auferstehung des Fleisches, kein ewiges Leben, keine Hölle; das Gebet ist zweck- und nutzlos. Es gibt auch keinen andern Trost, als etwa den, daß die Atome, aus denen der Mensch zusammengesetzt ist, später wieder andere Erscheinungsformen annehmen. Das beste, was ein Mensch tun kann, ist, nach dem materialistischen Grundsatz zu leben: „Lasset uns essen und trinken; denn morgen sind wir tot“, und sich allenfalls aus Nützlichkeitsrücksichten davor zu hüten, daß man nicht mit dem bürgerlichen Strafcode, solange noch einer existiert, in Konflikt gerate, oder seinen Körper durch ungewöhnliche Ausschweifungen ruiniere. Stellt sich aber Not und unheilbare Krankheit ein, so bleibt nichts anderes übrig als die Verzweiflung. Doch wir brauchen eigentlich die Konsequenzen dieser Evolutionstheorien nicht selbst zu ziehen; Häßel und Genossen haben das schon längst selbst besorgt, und Tausende und aber Tausende haben diese Grundsätze und Konsequenzen in die Praxis umgesetzt. Die absoluten Evolutionisten verbrennen alle Religion und sind die gehässigsten Feinde der christlichen Religion. Einige Zitate aus Häßels „Welträtseln“ mögen genügen, um diese Behauptungen zu bestätigen. In Hinblick auf die

1) Auf Beschuß der Pastoralkonferenz von Missouri eingesandt von P. J. Höneß.

Vorsehung sagt er S. 109: „Sowenig bei unbefangener und kritischer Betrachtung eine moralische Weltordnung im Gange der Völker-ge schichte nachzuweisen ist, ebensowenig können wir eine ‚weise Vor- sehung‘ im Schicksal der einzelnen Menschen anerkennen. Diese wie jene wird mit eiserner Notwendigkeit durch die mechanische Kausalität bestimmt, welche jede Erscheinung aus einer oder mehreren Ursachen ableitet. . . . Der Glaube an einen liebenden Vater, der die Geschicke von 1500 Millionen auf unserm Planeten unablässig lenkt und dabei die sich millionenfach freuzenden Gebete und frommen Wünsche derselben jederzeit berücksichtigt, ist vollkommen unhaltbar; das ergibt sich sofort, wenn die Vernunft beim Nachdenken darüber die farbige Brille des Glaubens ablegt.“ Über Offenbarung und Bibel lesen wir S. 123: „In der indischen und ägyptischen Religion, in der hellenischen und römischen Mythologie, im Talmud wie im Koran, im Alten wie im Neuen Testamente denken, sprechen und handeln die Götter ganz wie die Menschen, und die Offenbarungen, in denen sie uns das Geheimnis des Daseins enthüllen, die dunklen Welträtsel lösen wollen, sind Dichtungen der menschlichen Phantasie. Die Wahrheit, die der Gläubige darin findet, ist menschliche Erfindung, und der ‚findliche‘ Glaube an diese unvernünftigen Offenbarungen ist Aberglaube.“ Über die christliche Ethik sagt Häckel S. 144: „Als obersten und wichtigsten Missgriff der christlichen Ethik, welcher die goldene Regel geradezu aufhebt, müssen wir die Übertreibung der Nächstenliebe auf Kosten der Selbstliebe betrachten. Das Christentum bekämpft und verwirrt den Egoismus im Prinzip, und doch ist dieser Naturtrieb zur Selbsterhaltung absolut unentbehrlich, ja, man kann auch sagen, daß der Altruismus, sein scheinbares Gegenteil, im Grunde ein verfeinerter Egoismus ist. Nichts Großes, nichts Erhabenes ist jemals ohne Egoismus geschehen und ohne die Leidenschaften, welche uns zu großen Opfern befähigen.“ Von der Unsterblichkeit sagt er S. 79: „Unter den denkenden Ärzten ist die Überzeugung, daß mit dem Tode der Menschen auch die Existenz der Seele aufhöre, wohl seit Jahrhunderten sehr verbreitet gewesen, aber sie hüteten sich meistens wohl, dieselbe auszusprechen. Auch blieb immerhin noch im 18. Jahrhundert die empirische Erkenntnis des Gehirns so unvollkommen, daß die ‚Seele‘ als ein rätselhafter Bewohner desselben ihre freie Existenz fortfristen konnte. Endgültig beseitigt wurde dieselbe erst durch die Riesenfortschritte der Biologie im 19. Jahrhundert und besonders in dessen zweiter Hälfte. Die Begründung der Deszendenztheorie und der Zellentheorie, die überraschenden Entdeckungen der Ontogenie und der Experimental-Physiologie, vor allem aber die bewundernswürdigen Fortschritte der mikroskopischen Gehirnanatomie entzogen dem Atheismus allmählich allen Boden, so daß jetzt nur selten ein sachkundiger und ehrlicher Biolog noch für die Unsterblichkeit eintritt; die monistischen Philosophen des 19. Jahrhunderts (Strauß, Feuerbach, Büchner, Spencer etc.) sind sämtlich überzeugte Thanatisten.“

Besonders lästerlich redet Häckel vom Jüngsten Gericht. S. 85: „Ebenso unhaltbar erscheint uns heute im Lichte der reinen Vernunft der anthropistische Mythos vom ‚Jüngsten Gericht‘, von der Scheidung aller Menschenseelen, von denen die eine zum ewigen Leben, die andere zu den ewigen Qualen der Hölle bestimmt ist — und das von einem persönlichen Gott, welcher der Vater der Liebe ist! Hat doch dieser liebende Allvater selbst die Bedingungen der Vererbung und Anpassung geschaffen, unter denen sich einerseits die bevorzugten Glücklichen notwendig zu straflosen Seligen, andererseits die unglücklichen Armen und Elenden ebenso notwendig zu strafwürdigen Verdammten entwickeln müssen.“ Doch genug! Wir sehen, es ist ganz und gar der Geist aus dem Abgrund, der in Häckel und Genossen ohne jegliche Maske, ohne alle Schminke auftritt und alles, was heilig ist, lästert und unter die Füße tritt. Dass so viele den Lehren Häckels, Feuerbachs, Bogts und anderer beifallen, ist ein bereutes Zeugnis davon, dass wir in den allerletzten Zeiten leben, von denen St. Petrus schreibt, 2 Petr. 3, 3: „Und wisset das aufs erste, dass in den letzten Tagen Spötter kommen werden, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist.“

Diese Spötter und Lästerer wollen aber doch nicht trotz ihres Atheismus ganz ohne Religion durch die Welt gehen. Ihr Gott ist die Welt, ihr Göze die Natur und vor allem der Mensch selbst. So schreibt Huxley: „The dim and shadowy outlines of the superhuman deity fade slowly away from before us; and as the mist of his presence floats aside, we perceive with greater and greater clearness the shape of a yet grander and nobler figure — of Him who made all gods and shall unmake them.“ (Zitiert aus „Lehre und Wehre“ 46, S. 11.) Um besonders aber dem menschlichen Gefühl zu genügen, wollen die Evolutionisten einen Palast der Vernunft errichten, in welchem sie vermittelst der neugewonnenen monistischen Weltanschauung die wahre Dreieinigkeit des 19. Jahrhunderts verehren, die Trinität des Wahren, Guten und Schönen. (Siehe „Welträtsel“, S. 135, 147.) Aber das ist alles nur Phrase. Wer kann das Ideal der Wahrheit verehren und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen, wenn er grundsätzlich die Wahrheit verlässt? Wer kann ein Ideal des sittlich Guten besitzen und ihm nachstreben, wenn er dem Altruismus huldigt, der eigentlich nach dem eigenen Geständnis nur verfeinerter Egoismus ist und dieser Egoismus sich schließlich naturgemäß in Brutalität und Bestialität äußern muss? Und wer, frage ich endlich, kann von einem Ideal der Schönheit reden und dieses Ideal verehren, der auch in den größten Naturwundern und -Schauspielen die Hand eines allweisen und allmächtigen Meisters nicht sehen will, sondern in allem nur das blinde Spiel des Zufalls oder das Produkt eiserner Notwendigkeit sieht und auch alle Zweckmäßigkeit in der Anordnung des Weltalls leugnet?

So gefährlich nun die materialistische Weltanschauung, die sich aus dem Monismus ergibt, auch ist und so sehr sich der Materialismus auch im Leben der heutigen Christen bemerkbar macht und es beeinflußt, so ist eigentlich die relative Evolution für sie ungleich gefährlicher. Die absoluten Evolutionstheorien und den daraus folgenden Monismus erkennen auch der einfachste Christ sofort als Gottesleugnung, als krasse Unglauben, und es wird ihm nicht schwer, die geeigneten Waffen gegen ihn aus Gottes Wort zu holen. Etwas anders verhält es sich mit der sogenannten relativen Evolution. Diese tritt ja vielfach unter der Maske der Religion und auch des Christentums auf, und eben durch diese Maske, durch dieses Gewand lassen sich viele täuschen. Aber auch die Konsequenzen der relativen Evolutionstheorien laufen schließlich auf Leugnung und Verwerfung der christlichen Religion hinaus. Hat Gott nämlich nur die Urformen des organischen Lebens geschaffen und es dann diesen selbst überlassen, sich ohne göttliche Eingriffe und Regierung ganz mechanisch weiter zu entwickeln nach gegebenen Gesetzen, wo bleibt dann die göttliche Worschung, wo die Regierung Gottes, ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte, kein Sperling vom Dache fällt? Entwickelt sich ferner alles, auch der Mensch, nach gegebenen Gesetzen, ist sein Leib und auch seine Seele ganz abhängig von den Bedingungen und Einflüssen, die er unter keinen Umständen ändern und denen er auch keinen Widerstand leisten kann, wo bleibt dann die moralische Verantwortung? Und wie könnte er in Wahrheit einen Gott fürchten, wie einem höheren Wesen vertrauen und es lieben, das sich um die Welt entweder gar nicht oder wenigstens nicht um den einzelnen Menschen kümmert? Und wie verträgt sich die Lehre, daß der Mensch von den Tieren, von den Affen, abstammt, mit den speziellen Lehren des Christentums? Ist der Mensch ein Abkömmling der Tiere, dann ist er entweder nicht nach demilde Gottes geschaffen worden, oder es trugen dieses auch die Tiere an sich. Ist er aber nicht nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen worden, so hat er es auch nicht verloren, und er bedurfte nicht der Erlösung; kein Heiland war nötig, und die ganze christliche Glaubenslehre wäre ins Gebiet der Fabel zu verweisen. Wir sehen auch hier, daß, wer Christentum und Evolution miteinander in Einklang bringen will, sich in allerlei Widersprüche verwickelt, die entweder die Verwerfung der Schriftlehre oder Verwerfung auch der Theorien der relativen Evolution verlangen. Und schließlich, wenn auch manche Anhänger der relativen Evolution noch an den Lehren des Christentums festhalten wollen und sich dabei einer sogenannten glücklichen Inkonsiquenz schuldig machen, wenn sie auch u. a. die Theorie von der Abstammung des Menschen vom Affen nicht annehmen, aber dennoch einer stufenweisen Entwicklung der Pflanzen- und Tierwelt, der Flora und Fauna, das Wort reden, und namentlich auch die Zeitbestimmungen der Heiligen Schrift in Absicht auf das Sechstagewerk nicht gelten lassen wollen, so sind sie eben damit auf eine abschüssige

Bahn geraten. Ihren Theorien zuliebe müssen sie klare Stellen der Heiligen Schrift vergewaltigen oder ihnen gar widersprechen. Wer aber anfängt, nur einige Stellen der Heiligen Schrift in Zweifel zu ziehen, der läuft die größte Gefahr, auch andern Lehren der Heiligen Schrift zu misstrauen und auch in diesen Stücken seiner eigenen Vernunft und Weisheit zu folgen. So ist denn auch die relative Evolution schon für manche Christen die Satansbrücke zum gänzlichen Absall geworden. Hüten wir uns daher auch vor den ersten Anfängen! Weichen wir auch kein Haarbreit von den ersten und geringsten Zugeständnissen an diese falschverührte Kunst und Weisheit! Ein Wort Gottes muß uns höher stehen als die ganze Welt. Nur dann haben wir festen Boden unter den Füßen; nur dann haben wir einen festen Halt bei dem Widerstreit menschlicher Meinungen; nur dann können wir sicher sein, daß uns Gott das Kleinod der christlichen Lehre erhalten wird; nur dann haben wir auch festen Trost im Leben und Sterben. „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.“ Darum heiße es bei uns in Hinsicht auf die absoluten Evolutionisten und auch in Hinsicht auf die Vertreter der relativen Evolutionstheorien außerhalb und innerhalb der christlichen Kirche: „Die Brüder Simeon und Levi; ihre Schwerter sind mörderische Waffen. Meine Seele komme nicht in ihren Rat, und meine Ehre nicht in ihre Kirche!“ „Herr, dein Wort, die edle Gabe, Diesen Schatz, erhalte mir! Denn ich zieh' es jeder Habe, Selbst dem größten Reichtum für. Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten, Worauf soll der Glaube ruhn? Mir ist's nicht um tausend Welten, Sondern um dein Wort zu tun.“

Literatur.

Im Concordia Publishing House ist erschienen:

1. „The Lutheran Annual for 1910.“ (10 Cts.) 2. Katalog des Concordia Publishing House. 1909/1910. 3. „Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich!“ Programm für die Weihnachtsfeier. Von Wm. F. Schmidt. (5 Cts.; das Dutzend 30 Cts.; das Hundert \$2.00 und Porto.) 4. Concordia Pastime Library. Vol. VI: „Stories of the School Room.“ (25 Cts.) 5. Concordia Pastime Library. Vol. VII: „Stories of the Farm.“ (25 Cts.) Beide Bücher enthalten gesunden, interessanten Lesestoff für die Jugend. 6. „Synodalbericht des Wisconsin-Distrikts“ mit zeitgemäßen, lehrreichen Verhandlungen über die These: „Eine wohlgegründete wahrhaft lutherische Gemeinde gebraucht für ihre guten Zwecke keine unrechten Mittel.“ F. B.

Die lutherische Lehre von der Inspiration. Von D. K. F. Nössgen. Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. Preis: M. 1.30.

Dieses Heft von 169 Seiten zerfällt in folgende vier Abschnitte: „1. Anlaß und Aufgabe. 2. Die ursprüngliche Gestalt der lutherischen Lehre von der Inspiration. 3. Deren aus der Vergleichung mit der mittelalterlichen und den nachreformatorischen Lehren nachweisbare Eigentümlichkeit. 4. Deren Haltbarkeit und Übereinstimmung mit der Wirklichkeit und Selbstaussage der Bibel.“ Im Vorwort sagt D. Nössgen: Als ihn ein angesehener preußischer Vaie von prominenter Stellung im Juni 1908 aufforderte, für die Inspiration noch einmal eine Lanze zu brechen, habe er damals dies abgelehnt. „Bald darauf erfolgte aber,

wie auf Verabredung, ein Sturmlauf wider die Lehre von der Inspiration der Bibel sub titulo wider die Verbalinspiration, nicht von Gegnern aller Offenbarung, sondern von lauter angesehenen Theologen einer der meinigen verwandten Richtung. Außer in zwei Broschüren erklärten solche, welche sich als Apologeten und Redakteure hervortun, bei passender und unpassender Gelegenheit, die Lehre von der Inspiration sei vor dem Geschrei ihrer Feinde wie die Mauern Jerichos gefallen. Es konnte Gliedern und Gegnern der evangelischen Kirche so scheinen, als bedürfe die Reformation Luthers einer neuen Reformation, die, wie im sechzehnten Jahrhundert die Christen los vom Papste in Rom, so nun im zwanzigsten uns los vom papiernen Papst machen müßte, wie Feinde der Bibel diese schon oft genannt haben. Bleibt dieses halbe Verlassen des Bodens der Reformation ohne ernsten Widerspruch unter den allzumal auf die Schrift verpflichteten Theologen, dann müssen viele redliche Seelen in der Gemeinde an der evangelischen Kirche irre werden. Denn irrte Luther, als er die Schrift allein für den Lehrgrund der Kirche erklärte, dann kann er auch ebenso geirrt haben, indem er uns an Christum und an seine Gnade als an den alleinigen Grund unseres Heils verwies. Der Schluß wäre zwar ganz irrig, so nahe liegend er scheinen kann. Darum aber gilt es, ohne Ansehen der Person und der Zahl der Gegner, die Fahne, unter der ich bereits weit mehr denn vierzig Jahre als Prediger, Schriftsteller und Professor gekämpft habe, noch einmal hochzuhalten und für die Bibel als Gottes Wort einzutreten." Ein Hauptmangel der Schrift D. Nösgens ist, daß die Begriffe Offenbarung und Inspiration nicht richtig unterschieden werden. Eine Folge davon ist, daß die biblische, lutherische Lehre von der Inspiration nicht zur vollen, richtigen Darstellung gelangt. Über die historischen, geologischen und ähnlichen Aussagen der Bibel läßt sich D. Nösgen S. 146 f. also vernehmen: „Die Bibel als im Geist geschriebenes Buch ist das Wort der Wahrheit. Das besagt aber nicht, daß sie auch auf den Gebieten irdischen Wissens in alle Wahrheit leiten wolle und könne. Das schließt nur ein, daß die Schrift wahrhaftig ist und allen ihren Aussagen zu trauen ist. Unsere lutherischen Bekenntnisse (Apologie, Art. 4, [2] § 108; vgl. Abschnitt II) lehren auch nur, daß der Heilige Geist als Inspirator der biblischen Zeugen seine Worte gewiß und bedächtiglich gesetzt hat und wußte, was er rede. Die Bibel ist danach nicht für ein Lehrbuch über alle möglichen Wissenschaftsgebiete zu erachten. Ihre einzelnen Aussagen und Angaben haben aber als wahre und richtige Beobachtungen und tatsächliche Erfahrungen in den speziellen Fällen Geltung zu beanspruchen. Ihr Richthineinpassen und Richtubereinstimmen mit den zeitweiligen archäologischen, geologischen, historischen und naturgeschichtlichen Kombinationen weist nur auf deren auch sonst feststehende Unvollständigkeit und Hypothesenhäufigkeit hin, wie sie sich aus dem steten Wechsel von Jahrzehnt zu Jahrzehnt ergibt. Da die Heilige Schrift fast nur vom Standort der Israeliten zu irgend einer Zeit gemachte Wahrnehmungen und aufgefasste Erfahrungen mitteilt, ist kein Recht, von deren schmaler Basis aus weitläufige Ansichten über das Werden der Dinge dieser Welt auszugesetzen und diese als vollkommene Bekenntnisse geltend zu machen. Nur die Berechtigung haben wir, solche wissenschaftliche Aufstellungen, welche die Aussagen der Schrift gar nicht berücksichtigen, wo dieje konkret lauten und wirklich zur Sache reden, oder sogar ihnen offen widerstreiten, für mindestens unvollkommen und einseitig anzusehen. Bei der Beurteilung des Verhältnisses biblischer Aussagen zu abweichenden Darstellungen und Auffassungen ist, um gerecht und wahr zu bleiben, wie es den Christen zielt, die aus der Wahrheit sind, zu beachten, daß alle biblischen Schriftsteller über die irdischen Dinge nur nach dem einfachen Augenschein berichten. Eine Vergleichung mit andern Angaben, sofern diese als nicht parteiisch und von falschen oder einseitigen Vorstellungen aus erfolgt sind, kann deshalb in ein non liquet auslaufen müssen. Sowenig es dem, der nach der Wahrheit strebt, geziemt, bei einem solchen sich schnell zu beruhigen, tritt es dennoch der Anerkennung der Bibel als Wort der Wahrheit keineswegs zu nahe, bei einem solchen vorherhand stehend zu bleiben.“

F. B.

Lutherische Rechtfertigungslehre oder moderne Heiligungslehre? Von Lic. theol. G. Rietzschel. Verlag von Dörffling und Franke. Preis: 50 Pf.

Dies Heft von 40 Seiten ist der Abdruck eines Vortrags, der zuerst in No. 12 bis 14 der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ veröffentlicht worden ist. Dem

Subtitel zufolge bietet der Vortrag einen „Beitrag zum Verständnis der modernen Heiligungsbewegung mit besonderer Berücksichtigung des Buches von Ch. Zellinghaus: „Das völlige, gegenwärtige Heil durch Christum““. Von Luthers Rechtfertigungslehre urteilt Rietschel: Wer (wie Zellinghaus) Luthers „Rechtfertigungslehre ergänzen und doch zugleich anerkennen will, der hat sie gründlich missverstanden“. Aber obwohl Rietschel mit Recht Zellinghaus, der das Verhältnis von Rechtfertigung und Heiligung nicht versteht, kritisiert, so ist doch auch seine eigene Darstellung vielfach nicht richtig, z. B. wenn er S. 13 die Rechtfertigung selber betrachtet als beides zugleich: Gerechtsprechung und Gerechtmachung, als „freies Gnadenurteil“ und „religiös-sittliche Umwandlung des Menschen“. Was zeitlich zusammenfällt, darf deshalb noch nicht sachlich identifiziert werden. (Siehe die Epitome der Konföderienformel, S. 528, § 4. 11. S. 615, § 24. 25.)

F. B.

Zweifel? I. Unbekannte Welten. II. Zweifel? III. Offenbarung.
Von J. Betteg. 362 Seiten Oktav. Verlag von J. F. Stein-
kopf, Stuttgart. Preis: M. 5.

Auch in diesem Buch finden sich die von „Lehre und Wehre“ schon wiederholte hervorgehobenen Mängel und Vorzüge der Schriften Betteg. Mängel: astro-nomische und geologische Evolution, Chiliasmus, Bekehrung im Hades und andere phantastische Gedanken. Vorzüge: Bekämpfung der ungläubigen Wissenschaft und der liberalen Theologie und entschiedenes Eintreten für die Verbalinspiration und Irrtumslösigkeit der Schrift, für die Gottheit Christi, für die Stellvertretung und die Wunder der Schrift. Wir lassen etliche Proben folgen. Seite 80: „Moderne Lehrer und Lehrerinnen, die von Gott und Religion nichts mehr wissen noch wollen, dagegen fragliche Nährwerte der Kartoffel und der Bohnen und die Zahiformeln des Hundes und des Schweins für unerlässlich zur Bildung ihrer Schüler erachten, Schulmänner, welche über das Gebet, diese höchste, schönste Tat der Seele, spottend und in ihrer dünnen Pädagogik verlernt haben, wenn sie es je gewußt, was Kind und Kindlich heißt, werden, so Gott nicht hilft, die Köpfe der nächsten Generation sorgfältig mit wissenschaftlichem Stroh ausfüllen.“ Seite 88: „Die größter unsere Weltstädte, diese Mittelpunkte unserer Aufklärung und unsers Fortschritts, unserer Kunst und unserer Wissenschaft, desto mehr gedeihen darin Unsitthlichkeit, Elend und Verbrechen. Nicht die wilden Menschenfresser in den Wäldern Neu-Guineas sind das Abscheulichste, was die Menschheit bietet, sondern das Leben von Zehntausenden in den Slums New Yorks und Londons, in manchen Quartieren von Paris, Wien und Berlin, dieser zivilisierten Hauptstädte; und bitter schreibt ein Franzose: „Das äußerste Zeichen des Reichtums, die letzte Blüte der Zivilisation ist das geschminkte Laster auf unsren Straßen.“ Die Sünde, spricht die Schrift, ist die Schande der Völker.“ Und dabei hallt fort und fort die Hymne unserer Selbstvergötterung. Da muß freilich Gott immer häufiger mit Erdbeben, Vulkanausbrüchen und Wirbelsäulen uns durch die Fürsten der Unterwelt und die Geister, die in der Luft herrschen“ (Eph. 2, 2), bedeuten lassen, daß wir weder allweise noch allmächtig sind und über seine Naturgewalten nicht zu befehlen haben: wir gingen sonst an unserer Einbildung zeitlich und ewig zugrunde! Denn es birgt die Welt viel Großes, Merkwürdiges und Furchtbare, aber nichts Verächtlicheres als das hochmütige Geschöpf, wenn es sich über seinen Schöpfer erhebt, und die Toren sprechen (früher „in ihrem Herzen“, jetzt auf der Straße): „Es ist kein Gott!“ Seite 102: „Zweifelt an eurer Wissenschaft! Wohl hat sie Millionen von Tatsachen angehäuft, auch wie Perlen an Hypothesenkettüren aufgereiht, aber nie auch den Urrgrund noch das Warum eines Dings geschlossen. Unsere Hypothesen“, sagt der bekannte Elektriker Faraday, „sind ein Bekenntnis unserer Ignoranz in versteckter Form. Wir können der Tatsachen sicher sein; unserer Deutung derselben aber sollen wir nicht trauen.“ „Unsere Begriffe“, sprach Prof. Th. Lipps auf dem Naturforschertag in Stuttgart 1906, „Kraft, Energie, Widerstand, Spannung etc., legen in die Dinge unsere Gefühlerlebnisse, vermenschen also die Dinge.“ Unsere Theorien sind nur Krücken für das schwankende Denken, müssen beständig neuen Tatsachen angepaßt werden, und jede neue, oft zufällige Entdeckung beweist täglich, daß wir, denkende Atome auf einem wirbelnden Sandkorn im Weltraum, bisher es nicht recht wußten und immer noch nichts Rechtes wissen. Zweifelt, ihr Eintagsfliegen! Bildad hatte recht: „Wir sind von gestern her und wissen nichts!“ (Job 8, 9.)“ Seite 131:

„Vielfach wird heute unserer unreisen, zu Diskutiersucht und müßigem Philosophieren nur zu sehr neigenden Jugend empfohlen, sich mit den Behauptungen und Einwänden des Gegners des Christentums recht vertraut zu machen, angeblich um sie gehörig widerlegen zu können. Wir warnen ernstlich gerade Christlinge davor. Von einem Sichabgeben mit allen Meinungen und Verneinungen des Gegners weiß die Bibel nichts. Sie will, daß wir uns nicht betrügen lassen durch vernünftige Reden“ (Kol. 2, 4; Eph. 2, 14), und warnt vor „der Verzweigung durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre“ (Kol. 2, 8), vor ihrer Verschlagenheit zu listig ersonnenem Irrtum“ (Eph. 4, 14). Sie erkennt kein Forum der Vernunft an, räumt keiner modernen Weltanschauung (eine solche hat es in jedem Jahrhundert gegeben) daß Recht und die Befugnis ein, aber die Lehre Jesu zu Gericht zu führen, und stellt fest, daß Gott den Menschen nicht durch Vernunft und Wissenschaft zum Glauben führen will. Es ist nicht wahr, daß man Bücher, denen Miasmen und Bazillen der Lüge und der Verachtung Gottes und seines Worts entströmen, lesen soll und ohne Schaden lesen kann: und wir sehen ja, wie so manche gebildete Christen durch solche Lektüre am Geist geschrägt, immer unselbständiger und halbleser werden. Sie verlieren den Sinn für jedes klare ja, ja; nein, nein' und verirren sich in unparteiisch und objektiv sein sollende, in Wahrheit salz- und gehaltlose, zu nichts führende Streitschriften und Apologien. Eins ist not in diesem kurzen Erdenleben, und viel Streiten über Buddha und Nietzsche, Darwin und Haeckel, H. Spencer, Bebel, Schopenhauer und v. Hartmann ist noch wertloser als die Tugen der Martha.“ Seite 136: „Modern, modern! rufen sie alle: der Verleger, der einen Roman verkaufen will, der Dichter, der ein Drama auf die Bühne bringen möchte, der Parvenu, der sich eine prunkvolle Villa baut, der Möbelfabrikant und das Brautpaar, das die Ausstattung bestellt. Modern muß der Theolog sein!“ wurde auf einem sozial-christlichen Kongreß erklärt: „wer seine Gegner modern nennt, gibt damit zu, daß er veraltet ist.“ Und bei so furchtbarem Wort: veraltet! rückständig! erleicht die Modernistenschar. Wir lachen und wollen veraltet sein, veraltet wie der Sonnenstrahl und die Sternennacht, der Morgenau und die schäumende Woge, wie Mutterliebe und Kindeslächeln, wie die Träne und das Gebet und alles, was ewig schön bleibt. Wir wollen rückständig sein wie alles, was ewig wahr ist, rückständig wie das Gebet Mosis und die Klage Hiobs, die Buße Davids und die Weisheit Salomos, wie das adlergleich über die Jahrhunderte schwebende Prophetenwort eines Jesaja und eines Daniel; wie die Bergpredigt und der Römerbrief und die Offenbarung Johannis. Wir wollen nicht um 100 Jahre, sondern um volle 1900 zurückstehen; wollte Gott, wir könnten das sehen und hören, was viele Propheten wünschten zu sehen und zu hören, und haben es nicht gesehen! Wir wollen nicht Kinder der Zeit, sondern Söhne der Ewigkeit sein. Moderne Zeemandvögel und Segelschachten, Hoteleinrichtungen und Verkehrsanstalten, Teleskope und Nitroskope lassen wir gelten; sie sind besser als die alten. Von einem modernen Gott und modernen Christus, von einem modernen Christentum und modernen Himmel wenden wir uns mit Verachtung ab.“

F. B.

THE GIST OF THE SERMON. By Rev. Herbert C. Alleman. Lutheran Publication Society, Philadelphia, Pa. Preis: 75 Cts.

Dies Buch von 230 Seiten in Kleinnotav behandelt in zwölf Kapiteln oder Vorträgen den „Prediger Salomonis“. Eine ergetische Auslegung des Predigers bietet dies Buch nicht, sondern mehr literarisch gehaltene Vorträge über die Hauptgedanken des Predigers. Im Vorwort sagt der Verfasser: „The chapters which follow . . . are based on the ground-plan of 'The Quest of the Chief Good,' by Rev. Samuel Cox, D. D., the great English exegete. They are offered in this form in the hope that the great fundamental lessons inculcated by Ecclesiastes may be borne home upon some Bible readers who may not have lingered over this little book long enough to catch its profound significance.“ Der Prediger legt Wahrheiten vor, die auch die Vernunft und Erfahrung lehrt, und die der Verfasser in schöner englischer Sprache vorträgt und zu unserer Zeit in Beziehung bringt. An manchen Stellen kommt der bekannte theologische Standpunkt der Generalsynode zum Vorschein, so z. B. wenn S. 225 vom Menschen schlechthin gesagt wird, daß er einen freien Willen habe („this wonderful power of free will — the faculty of sovereign, voluntary choice“).

F. B.

C. Bertelsmanns Verlag in Gütersloh hat uns zugesandt:

1. „Die vollkommene Religion.“ Von Lic. theol. Geo. Wusimann. (60 Pf.) Das Christentum wird in diesem Heft von 79 Seiten als die allein wahre und vollkommene Religion erwiesen. Zu den Mängeln dieser Schrift gehört vornehmlich die Verleugnung der Tatsache, daß die Kinder Gottes im Alten Testamente wesentlich denselben Glauben hatten wie die Christen im Neuen Testamente. (Siehe Apologie, De Justificatione, § 57—69.) 2. „Jeremia, der Prophet.“ Von Lic. theol. Konrad Meyer. (40 Pf.) Hier wird auf 32 Seiten die Persönlichkeit Jeremias in ihrer religiösen und sittlichen Kraft geschildert. F. B.

Edwin Nunges Verlag in Groß-Lichterfelde, Berlin, hat uns zugesandt:

1. „Jesus und die modernen Jesusbilder.“ Von Lic. Hermann Jordan. (M. 1.50.) 2. „Der Antichrist.“ Von Lic. D. Hans Preuß. (50 Pf.) Beide Schriften vertreten eine Theologie, der die Heilige Schrift nicht mehr das untrügliche Wort Gottes und einzige Quelle der Theologie ist. F. B.

Chr. Belfers Verlag in Stuttgart hat uns zugesandt:

1. „Die evangelischen und die vaterländischen Arbeitervereine und ihre Stellung in der christlich-nationalen Arbeiterbewegung.“ Von Max Reichmann. (80 Pf.) 2. „Haben wir eine Kolonialreform?“ Kolonialpolitische Betrachtungen über die Kra Dernburg. Von Ulrich von Hassell. (60 Pf.) F. B.

Die Chicago Lutheran Seminary Press, Chicago, Ill., hat uns zugesandt:

“The Student’s Handbook to the Theological Seminary of the Evangelical Lutheran Church at Chicago, Ill.” (10 Cts.)

The American Lutheran Publication Board, Pittsburg, Pa., hat uns zugesandt:

“The Wise Men from the East.” A Christmas Program for Children’s Service. (5 cts.)

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Missourisches. 1. Auf den Anstalten unserer MissouriSynode befinden sich 1683 Studierende, von denen in diesem Jahre 495 neu eingetreten sind. In St. Louis studieren 260, in Springfield 210, in Addison 180, in Seward 122, in Fort Wayne 231, in Milwaukee 184, in St. Paul 150, in Concordia 142, in Bronxville 83, in Winfield 81, in New Orleans 21, in Portland 7, in Oakland 12. St. Louis betreffend bemerkt die *Lutheran World*: “We doubt that any other like institution in the nation has an equal number.” 2. Am 21. November wurde das neue College unserer Synode in Bronxville, N. Y., eingeweiht. Fertig sind das Administrationsgebäude, das Dormitorium und das Wirtschaftsgebäude, die zusammen, ohne die innere Einrichtung, \$145,000 gekostet haben. 3. In New York City und Umgegend wird von Pastoren der Synodalkonferenz an 90 Orten in 9 Sprachen gepredigt. Vor 25 Jahren gab es hier nur 26 Gemeinden und Predigtplätze. 4. P. S. Wunder von Chicago ist zu seinem 60jährigen Umtsjubiläum, das am 12. Dezember gefeiert wurde, von der hiesigen Fakultät der Doktorstitel honoris causa verliehen worden. 5. Der Presbyterianer D. S. J. Nicolls von St. Louis sagte dem *Globe-Democrat* zufolge von den missourischen Gemeinden in St. Louis: “Their testimony for

evangelical truth has been strong and clear, and their method of religious instruction in training the children second to none." In St. Louis sind wir bereit, für die Behauptung D. Nicolls' den Beweis der Wahrheit anzutreten. 6. Die Missouri-Lutherliga hat sich bereit erklärt, mit der Lutheran Young People's Society von New York einen größeren Jugendverband zu bilden, der unter der Aufsicht des Atlantischen Distrikts stehen soll. Vom 1. Januar 1910 an soll ein Blatt der Liga erscheinen, die jetzt etwa 20 Vereine mit 1000 Gliedern zählt. 7. Der *Lutheran Observer* freut sich über die alte lutherische und alte missouriische Lehre: die Schrift allein sei letzte Quelle und Norm der Theologie und sie allein sei a priori als wahr und untrüglich anzunehmen, und sonst nichts und niemand in der Welt, auch nicht Augustin, Luther, Walther, das Apostolikum, Nicänum, Athanasianum oder die spezifisch lutherischen Symbole. Der *Observer* irrt sich aber, wenn er meint, daß wir darum zugeben, daß sich auch in den lutherischen Symbolen Irrlehren befinden, wie z. B. D. Richard wiederholt im *Observer* behauptet hat. A posteriori wissen wir, daß die lutherischen Symbole mit Gottes Wort stimmen, und wir unterschreiben sie darum auch mit quia und nicht bloß mit quatenus. 8. Den lutherischen Blättern in Amerika und Deutschland scheint immer noch unbekannt zu sein, daß die jüngere Hermannsburger Freikirche, die 1890 entstand, sich 1908 vereinigt hat mit der missouriischen Freikirche in Sachsen und andern Staaten. 9. Zehn Jahre vor dem Ausbruch des Gnadenwahlstreites hat sich der Nördliche Distrikt der MissouriSynode, auf dem nicht bloß Walther, sondern auch die jetzt abgefallenen Missourier Alwardt und Schmidt gegenwärtig waren, zur jekigen Lehre unserer Synode von der Gnadenwahl und insonderheit auch zu Luthers Schrift *De servo arbitrio* bekannt. In dem betreffenden Bericht vom Jahre 1868, S. 26, heißt es: „Wir können Gott nicht genug danken für das herrliche Zeugnis der Konfondienformel und Luthers, besonders in seinem Buch *De servo arbitrio*, daß der freie Wille nichts sei.“

3. B.

Bon der Arbeit unserer Synode in Brasilien schreibt der *Lutheran*: "The Missouri Synod was the first Lutheran body on this Western Hemisphere to hear the Macedonian cry and to heed it. Like its old former self, it has been alert, and far-sighted in its mission policy and has recognized the fact, that without preachers there can be no extension of the kingdom of God, and that without seminaries there can be no preachers. And so it happens that down in Porto Alegre, Brazil, there is a Lutheran Seminary with nineteen students, nine of whom are preparing for the ministry and nine for teaching in the parochial schools. This aggressive body bids fair to repeat in South America the story of its marvelous growth in the United States. With 285 students in its Seminary at St. Louis, and almost as many in its practical Seminary at Springfield, Ill., it is teaching Lutherans everywhere wherein lies the secret of its success. It will not be many years when in Brazil there will be a large, flourishing Seminary supported by a strong body of aggressive Lutherans. Brazil is a veritable land of promise, and the Church that holds Brazil holds the key to South America." P. Dedeckind sagte vor der Deutsch-Südamerikanischen Gesellschaft in Berlin, in Brasilien befänden sich über 300,000 Deutsche, von denen erst etwa 100,000 geistlich versorgt seien, 100,000 erst halb und der Rest noch gar nicht. — Macht sich aber Missouri an die

Arbeit, diese Leute zu versorgen, so regt sich bei den Unierten in Deutschland Neid und Verleumidungssucht. Die sächsische „Freikirche“ widerlegt S. 101 ff. die periodisch in Deutschland über unsere Arbeit in Brasilien widerkehrenden Untowahrheiten.

J. B.

MichiganSynode und Michigan-DistriktsSynode. In dem Bericht über die Versammlung der DistriktsSynode von Michigan schreibt das „E. L. G. B.“: „Die Hauptfache in den Geschäftsverhandlungen waren die Besprechungen betreffs der Vereinigung unserer DistriktsSynode mit der Alt-MichiganSynode. Ein Komitee der Allgemeinen Synode war zugegen, um an den Beratungen teilzunehmen. Es wurde das Für und Wider erwogen und beschlossen: daß die Ev.-Luth. DistriktsSynode von Michigan im Mai 1910 zusammen mit der Chr. Ev.-Luth. MichiganSynode eine gemeinschaftliche Versammlung abhalte zwecks Beratung und eventueller Verwirklichung der Vereinigung, und daß dieser Beschluß inzwischen erst allen Gemeinden unserer DistriktsSynode zur Ratifizierung, das heißt, zur Guteheizung, zur Genehmigung, vorgelegt werde.“

Das Generalkonzil, das im September in Minneapolis tagte, umfaßt folgende Synoden: die Synode von Pennsylvania, das New York-Ministerium, die PittsburghSynode, die DistriktsSynode von Ohio, die ChicagoSynode, die New York- und New England-Synode, die Englische Synode des Nordwestens, die PacificSynode, die KanadaSynode, die Synode von Zentral-Canada, die ManitobaSynode und die AugustanaSynode. Zugegen waren 211 Delegaten, gegen 93 vor 25 Jahren. Vertreter der Iowashynode, der Generalsynode, der Isländischen Synode und der Vereinigten Synode des Südens überbrachten die üblichen Grüße. P. Pröhl überbrachte die Segenswünsche der Iowashynode, und die deutschen Gottesdienste des Konzils wurden in der iowaschen Kirche abgehalten. In seiner Rede erklärte P. Pröhl, die Iowashynode wisse sich mit dem Konzil im Glauben und Bekenntnis völlig eins. Das Konzil beschloß, die Iowashynode aufzufordern, sich an der Heidemission in Indien zu beteiligen. Der „Herold“ schreibt mit Bezug auf den Gottesdienst des Konzils in der iowaschen St. Petrikirche: „Daz wir mit den Iowa-Brüdern in Kanzelgemeinschaft stehen, ist wohl noch niemals so deutlich dokumentiert worden als bei dieser Gelegenheit. Die Kirche, sowie die in der Kirche versammelte Gemeinde war von Iowa, während die, die den Gottesdienst leiteten, vom Generalkonzil waren.“ Das „Kirchenblatt“ von Reading bemerkt: „Die Iowashynode weiß sich, obwohl sie dem Konzil nicht gliedlich angehört, dennoch mit diesem im Glauben und Bekenntnis völlig eins. Das war kurz der Inhalt der prächtigen Rede, die der Vertreter der Iowashynode, P. Karl Pröhl aus Mendota, in Minneapolis hielt. Es war übrigens die einzige deutsche Rede, die wir auf dem Konzil hörten. Wie eng sich auch das Konzil mit der Iowashynode verbunden weiß, geht u. a. aus dem Beschluß hervor, die Iowashynode aufzufordern, sich an unserer Heidemission in Indien zu beteiligen und, wenn möglich, einen oder mehrere Missionare auszufinden. Wir mußten wiederholt daran denken, welch eine mächtige Stärkung das Konzil und namentlich das deutsche Element im Konzil durch den förmlichen Aufschluß der Iowashynode erfahren würde.“ D. Jacobs berichtete: die Generalsynode habe sich deutlicher ausgesprochen über etliche zweideutige Stellen in ihrer Bekenntnissstellung, womit der Weg gebahnt sei für ein noch völligeres Ver-

ständniß mit diesem Körper, for a still more thorough understanding with this body. Das Konzil gab keine weitere Erklärung ab über seine jetzige Stellung zur Generalsynode. Das „Kirchenblatt“ von Reading schreibt: „Man durfte gespannt sein, wie sich die Versammlung in Minneapolis zur Generalsynode stellen würde. Zu einer endgültigen und definitiven Entscheidung ist es bis jetzt nicht gekommen. Das Konzil hörte mit großem Interesse den ausführlichen Bericht, den D. Jacobs vorlegte. Dann wurde dem Vertreter der Generalsynode, D. Grau, das Wort gegeben, und mit großem Geschick entledigte sich dieser seiner Aufgabe. Aber von weiteren Beschlüssen glaubte das Konzil absehen zu können.“ Der Delegatenwechsel zwischen Konzil und Generalsynode hat aber nicht, wie das Blatt der Kanadasynode behauptete, aufgehört. Laut D. Jacobs‘ Empfehlung wird abermals zur Versammlung der Generalsynode in 1911 ein „Official Visitor“ gesandt werden. Der Präses der Augustanatsynode, D. Morelius, stellte die Frage, ob das Konzil nur eine Glaubensgemeinschaft sei oder ein zentraler Verwaltungskörper. Bei der Gründung des Konzils sei nur das erste beabsichtigt worden, und er wünsche, daß dieser ursprüngliche Charakter wiederhergestellt werden möchte. Die ganze kirchliche Organisation des Konzils müsse umgestaltet werden, weil manche Synoden dem Konzil so lange nicht beitreten würden, als sie fürchten müßten, durch Beitritt ihr Eigentum zu verlieren. Auf der nächsten Versammlung des Konzils soll über diese Frage weiter verhandelt werden. Auch hat das Konzil noch nicht, wie zu erwarten stand, seine Verbindung mit der Allgemeinen Ev.-Luth. Konferenz gelöst, obwohl es den Protest D. Schmaus und D. Späths gegen die Aufnahme der Vereinslutheraner billigte. Ein Komitee soll diese Angelegenheit erwägen und in zwei Jahren berichten. Die seit 40 Jahren bestehende Mission des Generalkonzils in Indien zählt 20 Missionare, 327 Gehilfen, 14,919 Getaufte, 7521 Kommunionfähige und 2000 Taufbewerber. Für die beiden nächsten Jahre wurden \$90,000 bewilligt. Auf Porto Rico hat das Konzil 2 Missionare, 3 Gehilfen, 5 Gemeinden, 8 Sonntagsschulen, 232 kommunionfähige Mitglieder. Für die englische Innere Mission wurden für die beiden nächsten Jahre \$120,000 bewilligt. In den Universitätsstädten sollen Missionen ins Leben gerufen werden, um dem Geist des Unglaubens entgegenzuarbeiten. Die gegenwärtig in einzelnen Kreisen des Konzils erscheinenden Privatblätter sollen vereinigt und als offizielles deutsches Organ des Konzils herausgegeben werden. Bis zum Reformationsjubiläum in 1917 beabsichtigt das Konzil zwei Millionen Dollars zu sammeln. Das Angebot der Stadt Vancouver, Wash., von 20 Acre Land und \$15,000 zur Errichtung eines Seminars wurde vom Konzil angenommen. Mit dem Seminar in Kropp soll eine offizielle Verbindung hergestellt werden, doch so, daß Kropper Studenten noch ein Jahr in Mount Airy zuzubringen haben. Die vom Konzil ernannte Kropp-Kommission hat sich auch bereits mit P. Paulsen verständigt, und das Konzil wird jetzt jährlich \$5000 für die Anstalt in Kropp ausgeben, davon \$1000 zur Unterstützung von Studenten daselbst. D. Schmauk wurde zum viertenmal zum Präsidenten erwählt. Von den Blättern des Konzils wird jetzt gemeldet, daß vom Januar an „Der Deutsche Lutheraner“ als Organ des Generalkonzils erscheinen wird an Stelle des „Kirchenblatt“ von Reading, des „Lutherischen Kreis“ und des „Kanada-Kirchenblatt“.

Das Verhältnis zwischen der Augustana-Synode und dem Generalkonzil ist ein gespanntes. Von der Versammlung in Minneapolis schreibt *Young Lutheran's Companion*: "This appears to be a meeting of the German General Council and 'the Swedish Augustana Synod,' with the latter as a negligible quantity until it seems to find just cause for complaint." "Our relation to the General Council is somewhat anomalous. Only one thing (except the doctrine) in common: the India Field. As a consequence, we are either merely ornamental, or hamper those who wish to do things." "There should be a mutual understanding and agreement before we attempt to legislate for the whole or a part. This was the contention of the venerable Doctor Norelius. But it is also evident that before very long we must either identify ourselves with the General Council, or else proceed unattended on our way. Which shall it be? And it takes two to make a bargain. We contribute one-third of the funds and have no member in the Budget Committee. Why didn't the Commissioners to India tell us all they knew?" Daheim fühlt sich hiernach offenbar die Augustana-Synode im Konzil nicht.

J. B.

Rev. Edwin Heys Delf, Pastor der St. Matthew's Lutheran Church in Philadelphia, die der Generalsynode angehört, macht der lutherischen Kirche keine Ehre. Wieso? *The North America* aus Philadelphia teilt die Gratulationsschreiben mit, die von Pastoren der Episkopalen, Kongregationalisten, Baptisten, Presbiterianer, Methodisten, Universalisten, Unitarier, Juden und anderer Sekten dem Erzbischof Ryan zum hundertjährigen Jubiläum seiner Diözese zugesandt wurden. Unter den Gratulationsen befindet sich auch D. Delf, dessen Schreiben also lautet: "I willingly add my word of congratulation to my Roman Catholic fellow-citizens on this hundredth anniversary of the establishment of the diocese over which the honored Archbishop Ryan presides. Though differing utterly on questions of ecclesiastical organization and from much of her theology, I gladly recognize all of the Christians of the Roman fold as members of that Catholic Church of which I count myself a member. The Roman Catholic Church has been a splendid force in the conservation of the moral and religious life in America. She, above all other churches, has had to deal with the untutored immigrant and has held in check and guided social classes that would have wrecked our civic life. She more nearly approaches the ideal church in America than in her European environment. Her homes for the aged and for children, her hospitals and retreats for the morally delinquent are models of Christian charity and efficiency. It is my prayer that the great central truths which our Roman and Protestant churches hold in common may grow clearer and dearer than the points on which we differ, and, above all, that we may so live and work together as fellow-citizens that our beloved city may be purged of its vice, cruelty, and poverty, and the faith, purity, and honor of our Lord Jesus Christ may reign in every home and heart." Diese Handlungswise D. Delfs, der sich oft im *Lutheran Observer* hören lässt, ist eine Schmach für die lutherische Kirche. Geraudezu berüchtigt ist aber D. Delf geworden durch seine religiöse Gemeinschaft mit dem Reformjuden Rabbi Krauskopf. *The Press* von Philadelphia schreibt: "Ten denominations for new gospel. Advocating religious fellowship, Christian ministers preach at Temple Keneseth Israel. Noted men in pulpit. At one of the most remarkable

religious services ever held in this or any other city, six Christian ministers, of as many different denominations, and one Jewish Rabbi, in turn occupied the pulpit of Temple Keneseth Israel, last night, and in eight-minute addresses preached the new gospel of religious fellowship. Letters were read from three other ministers who were unable to attend, making the total number of denominations represented from the platform ten." Ansprachen wurden gehalten von einem Hirschiten-Lutheraner, einem Presbyterianer, einem Unitarier, einem Universalisten, einem Methodisten, von D. Delf, Rabbi Krauskopf, Rabbi George W. Ochs, Rabbi D. Isaak Landman und andern. *The Press* sagt: "The addresses were typical of the spirit of the occasion, emphasizing the idea that the seeking of religious and moral ideals, which, after all, on examination proved to be very much the same, although represented under different forms and sought by different paths, with different rituals and embodied in different creeds, ought to be a ground of deeper fellowship rather than disunion among men. Mr. Ochs referred to the services as one of the great landmarks in the history of Philadelphia in the sphere of religious freedom and toleration. Mr. Wilbur looked on the meeting as being a 'struggle for a common uplift.' . . . 'The religious world,' he said, 'has improved its manners and is now everywhere behaving better than it did of old time.' Dr. Forbes struck most deeply the note of liberality: 'God, whom we all worship, is too large for our definition. I could not worship a God who could be shut up in a prayer-book or embodied in a confession of faith or summed up in a creed. We should talk less of saving souls and more of saving people. The religion that will win men who think is the religion of the present, that teaches men to be manly, children to obey their parents, and that makes good citizens.' Dr. Krauskopf said: 'To-night's gathering is a prophecy that the narrowness that has been shall never be again, that the more the differing creeds will see of their many agreements the less disunion will there be among them, because of minor differences; that the more they will meet the more they will see that back of differing forms stands the belief in the same common God.'" Unter diese Juden, Unitarier und Leugner der Gottheit Christi und der Seligkeit allein durch den Glauben an Christi stellvertretendes Leben, Leiden und Sterben mischt sich brüderlich D. Delf. Und statt Rabbi Krauskopf und seinen Genossen Buße zu predigen, bestärkt er sie in ihrem Unglauben durch die Erklärung, auch er freue sich, daß das Vorurteil, welches bisher Juden und Christen getrennt habe, gehoben sei. "I come as your friend, rejoicing in the fact that the name of my Master is honored by your pastor" (Rabbi Krauskopf). Auch der *Lutheran* bezeichnet diese Verloungung D. Delfs als einen Klecks. Von einem Protest gegen D. Delfs Gemeinschaft mit offensären Christusleugnern haben wir aber weder im *Lutheran Observer* noch in der *Lutheran World* etwas gelesen. Welch eine Versumpfung des Luthertums, wo solche Dinge in einer Synode durchgehen können ohne allgemeinen Protest und Kirchenzucht! Und wie können Lutheraner in der Generalsynode und im Konzil noch mit D. Delf und Genossen fraternisieren? Denn daß D. Delf und seine Gemeinde nicht allein steht, geht hervor aus dem *St. Andrew's Herald*, dem Lokalblatt einer ebenfalls zur Generalsynode gehörigen Gemeinde in Philadelphia, in dem es Seite 5 f. also lautet: "We congratulate our Jewish brethren on the

recent laying of the cornerstones of two synagogues in the southern section of the city. They worship and serve the same God — Jehovah — whom we Christians worship, and serve and teach the very same Bible we use, as far as they go. We do not reject their Bible, but we take also the New Testament — not as antagonistic to the old, but rather as its fulfillment and completion. Christians and Jews have so much in common that they should be bound in a closer tie of friendship." In jüngster Zeit hat man vielfach gerühmt, daß die Generalsynode sich mit raschen Schritten in Lehre und Praxis dem konfessionellen Luthertum näherte. Besteht aber diese Annäherung an wahres Luthertum bei der großen Mehrzahl der Generalsynodisten wirklich in mehr als in etlichen zweideutigen Sätzen auf gebüldigem Papier?

J. B.

Aus der Generalsynode. 1. Dem *Lutheran Observer* (S. 1317) folge hat die Generalsynode in Richmond auch Beschlüsse zugunsten der Abstinenz gefaßt, in denen der Handel in und der Genuß von Spirituosen bezeichnet wird als "inherently antagonistic to everything truly Christian and American". 2. Den von Gott verbotenen Unionismus macht der *Observer* seinen Lesern zur Pflicht. Von der Laymen's Movement z. B., die in 75 Städten unsers Landes interdenominationelle Missionsversammlungen abzuhalten begonnen hat, sagt der *Observer* vom 3. Dezember, jeder Lutheraner jeder lutherischen Gemeinde in unserm Lande sei schuldig, sich an dieser Missionsbewegung zu beteiligen. 3. Dasselbe Blatt schreibt in seiner Nummer vom 19. November: Wie der Wald aus vielen verschiedenen Bäumen besteht, so das Reich Gottes aus vielen Denominationen. Und jede werde ihren Zweck am besten erfüllen, wenn sie ihre eigenen Fehler korrigiere, statt nach den Mängeln der andern zu suchen. Jedes Glied solle seiner Kirche treu bleiben. Die Denominationen seien verschiedene Regimenter desselben Heeres. Und es sei ein schlechter Soldat, der seine Dienste verteile auf die verschiedenen Regimenter, statt seinem Regimente treu zu bleiben, just so, wie es ein schlechter Ehemann sei, der sein eigen Weib vernachlässige und andern Weibern seine Aufmerksamkeit schenke. Hiernach wären also alle Sektten göttlich berechtigt. Und Papisten, Baptisten &c. wären göttlich gebunden, bei ihrer Kirche zu bleiben, und Lutheraner dürften sie nicht in ihre Gemeinschaft aufnehmen. In der Generalsynode stößt man überall auf viel theologischen Sumpf. 4. Jede Nummer des *Observer* legt Zeugnis ab von dem Unionismus in der Generalsynode. In der Dezembernummer berichtet er von gemeinsamen Erntedankfestgottesdiensten und evangelischen Versammlungen mit den Sektten, ja von einer ganzen Serie von Unionssversammlungen der Generalsynodisten mit Episkopalen, Presbyterianern, Baptisten, Methodisten und andern Sektten in Baltimore. Diese Versammlungen bezeichnet der *Observer* als "one of the hopeful signs of the times, proving that the Church is indeed one", und schreibt: "The churches are coming beautifully near to each other. When evangelical Christians of all creeds can come together and worship God regardless of denomination, it looks as though the earnest prayer of our Lord was being answered sooner than we had believed." 5. D. Albers sagt im *Lutheran Church Work*: in Amerika werde den Symbolen tatsächlich der Heiligen Schrift gleiche Autorität beigemessen von vielen, die solche als Nichtlutheraner brandmarkten, die nicht den Buchstaben der Konkordienformel annehmen, obgleich sie aufrichtig die

lutherische Lehre festhielten. D. Albers nennt die Leute nicht, welche er im Auge hat. Warum? Tatsache ist, daß der *Lutheran Observer* und das *Lutheran Quarterly* die Konkordienformel bekämpft haben. Von Leuten aber, die in Amerika die Symbole der Heiligen Schrift gleichstellen, haben wir keine Runde. 6. Vom *Lutheran Quarterly* der Generalsynode sagt die *Lutheran World*: "The Quarterly is not the official organ of any ecclesiastical body, or of any individual, or of any coterie of individuals. It is a medium through which competent writers can find access to intelligent readers." Auch hier zeigt sich der indifferentistische, synkretistische Geist der Generalsynode. Wir halten die Generalsynode verantwortlich für alles, was in ihrer Mitte öffentlich gepredigt oder gedruckt wird. 7. Auf den theologischen Säulen der Generalsynode studieren 91, in Gettysburg 44, in der Hamma Divinity School 26, in der Susquehanna University 10, im Western Theological Seminary 7, im Hartwick Seminary 4. Die Wartburgsynode hat beschlossen, Hamma Divinity School in Springfield, O., als ihr Predigerseminar anzuerkennen. Zwar befindet sich in Springfield kein „selbständiges, unabhängiges deutsches Departement“, wie früher in Atchison, wohl aber ein theologischer Kursus speziell für deutsche Studenten. Seitdem die deutsche Abteilung des Seminars in Atchison durch Prof. Neves Wegberufung eingegangen ist, sollen deutschstämmige Studenten ganz in Breckin ausgebildet werden, wofür die Generalsynode \$3000,00 hergibt und die Wartburg- und Nebrasfahsynode noch weitere \$2000,00. 8. Der *Observer* schreibt Z. 1506: "Nero was not the anti-Christ, nor was any of the popes, not any system such as papacy. He is yet to come. . . . Before the coming of the great enemy of righteousness there will be a typifying or foreshadowing of this person. Both the Scriptures and present indications point to Christian Science as the foreshadowing of the anti-Christ." Das Unheil, welches die aberwitzigen Eddhiten anrichten, ist ein Tropfen im Meer, verglichen mit der Verführung des römischen Antichristen in aller Welt. Aber von indifferentistischen Lutheranern kann man kein Verständnis erwarten für das „Geheimnis der Bosheit“. 9. Von der Religion schreibt der *Observer* Z. 1507: "It rationalizes, regulates, and rewards man. . . . Christianity, for example, declares, first, that man is a servant of God; secondly, that he must, as such servant, observe such and such rules of conduct, and thirdly, that the purpose of all is to glorify God and enjoy Him forever." In dieser Definition findet sich vom spezifisch Christlichen nichts. 10. Auf der Versammlung der Nebrasfahsynode hielt D. Neve einen Vortrag über die Frage: "Warum sollte ein Christ nicht Glied der Loge sein?" und die Synode stimmte ihm zu. Zu derselben Generalsynode sind aber nicht bloß die englischen Gemeinden von Logen durchseucht, sondern auch viele ihrer Pastoren sind Logenglieder. Selbst die konservative *Lutheran World* bemerkt darum auch nur, daß der Vortrag „interessant und instruktiv“ war. 11. "One who does not use manuseript is preferred", so heißt es in einer Bekanntmachung der Gemeinde in Elderton, Pa., die durch den *Observer* einen Pastor sucht. Aber lesen wirklich immer noch so viele englische Pastoren der Generalsynode ihre Predigt ab, daß eine Bemerkung, wie die obige, nicht als Bekündigung des Ministeriums empfunden wird?

F. B.

Der *Lutheran Evangelist* hat mit dem 30. September sein Erscheinen eingestellt. Einen Verlust für die lutherische Kirche aber bedeutet dies Ab-

leben nicht. Das Lutherischste am *Evangelist*, der 33 Jahre lang den theologischen und kirchlichen Liberalismus gepredigt, war eben sein Name. In der letzten Nummer wird der verstorbene Butler noch gerühmt als "that true prophet of God". Bezahlst hat sich das Blatt auch nie. Die Freigebigkeit A. Gebharts hat es so lange über Wasser gehalten. Seine Leser hat der *Evangelist* dem *Lutheran Observer* zugeführt, der bisher wesentlich denselben liberalen Standpunkt eingenommen hat und jetzt noch den *Evangelist* hoch röhmt und von den bisherigen Lesern des selben sagt: "It (*Evangelist*) has been a power for good in their lives. Of its records they may well feel proud. Founded in 1876, its career of thirty-three years has been one of achievement and honor. It has made a solid and enduring contribution to the developing history of the Lutheran Church in this country." Der *Evangelist* hat sich redlich bemüht, die lutherische Kirche den Sekten gleichzumachen. Und der *Observer* röhmt dies als „soliden, bleibenden Beitrag der sich entwickelnden Geschichte der lutherischen Kirche in diesem Lande“!

J. B.

Religionsunterricht in den Staatschulen. Richter Grozeup von der United States Circuit Court, der zur lutherischen Generalsynode gehört, sagte in Chicago von den öffentlichen Schulen unsers Landes: "The only blot in the American public schools is the exclusion of spirituality as one of the great facts of the world. The law admits Darwin, admits science, and admits all facts except the supreme fact that religion is the fundamental influence in all movements of mankind. As long as America turns its back on religion and the existence of God, — the perfect message given by Jesus Christ, — it is excluding the most powerful influence for good, both spiritual and civil, that the world has at its command." Grozeup hat recht, daß es, was wahre Erziehung betrifft, mit religiösen Schulen nichts ist. Er hätte auch hinzufügen sollen, daß es ein Missbrauch der Staatsgewalt sei, wenn in Staatschulen der Darwinismus und ähnliche Irrlehren vorgetragen werden. Er irrt sich aber, wenn er meint, daß ein christlicher Religionsunterricht in die öffentlichen Schulen eingeführt werden kann, ohne die von unserm Lande verbürgte Religionsfreiheit und Gleichheit zu zerstören. Auch gibt er sich einem Wahnsinn hin, wenn er meint, die Kirchen könnten sich gar wohl darüber einigen, was mit ihrer Zustimmung von der christlichen Religion in Staatschulen gelehrt werden solle. Schon die Unitarier würden alle spezifisch christlichen Lehren streichen. Und wo blieben die Juden und die Freigeister, die doch auch Bürger unsers Landes sind? Leugnen doch selbst Eliot und andere hervorragende Männer unsers Landes die Persönlichkeit Gottes! Grozeup glaubt, daß er als guter amerikanischer Bürger und Protestant rede, wenn er den Mangel des Religionsunterrichts als "the only blot" in unsern öffentlichen Schulen bezeichnet. Aber was er hier als "blot" bezeichnet, ist in Wahrheit eine lutherische Lehre und die edelste Perle in unserer Landesverfassung, die Staat und Kirche geschieden haben will. Seinen Vorwurf hätte Grozeup an eine andere Adresse richten sollen: nicht an den Staat, der hier unschuldig ist, sondern an die Kirche und die christlichen Eltern, denen Gott den Befehl gegeben hat, für die christliche Erziehung ihrer Jugend Sorge zu tragen. Damit hätte er den Nagel auf den Kopf getroffen. Auch könnte sich ein Lutheraner mit nichts Geringerem zufrieden geben als echt lutherischem Unterricht. Wer behauptet, daß irgendein Re-

litionssunterricht in den Staatschulen besser ist als gar keiner, ist indifferentistisch und arbeitet den Papisten in die Hände. Denn ist irgendein Religionssunterricht in den Staatschulen gar keinem vorzuziehen, so ist auch der katholische besser als gar keiner. Es wird nicht mehr lange dauern, bis die Papisten mit diesem Argumente den Bürgern unsers Landes aufwarten und imponieren werden.

F. B.

Von dem Missbrauch, den Präsident Taft mit seiner amtlichen Stellung treibt, hat man in den verflossenen Monaten wiederholt lesen können. Vor der Wahl hieß es: Die Religion des Kandidaten hat nichts zu schaffen mit der Präsidentenwahl, und wer das Dennoch glaube, sei ein bigot. Nach seiner Wahl benutzt nun Taft sein Amt, um jeder Zetze, von den Mormonen herab bis zu den Papisten, insonderheit den letzteren, das Siegel der Loyalität gegen Gott und unser Land aufzudrücken. Als ob unser Präsident das Recht hätte, seine amtliche Stellung zu gebrauchen, wie es ihm gefällt, statt wie es der Natur seines Amtes in einem Lande, wo Staat und Kirche streng geschieden sind, entspricht! Dass aber Herr Taft kein Gefühl dafür hat, was ihm als Präsident in Religionssachen geziemt, zeigen seine jüngsten Handlungen und Aussprüchen. Die *St. Louis Times* schreibt: "Taft is nothing if not a broad churchman. He has spoken within a few weeks in churches of almost every denomination. He has preached to Jews, to Mormons, to Protestants, and to Roman Catholics, and it is probable one of his chief Thanksgiving Day thoughts is one along lines of praise that in the country of which he is the Chief Executive it is possible for him to do this preaching without causing controversy." Was Präsident Taft den Leuten als die wahre Religion, die sich bei Juden, Christen und Mormonen finde, predigt, ist selbstverständlich nicht das Evangelium von Christo, sondern die dürre Moral der Unitarier. Dabei buhlt er insonderheit um die Gunst der Papisten. In Portland hielt er den Katholiken eine Rede, in der er sie zur Treue gegen ihre Kirche ermahnte, weil Treue gegen diese Kirche auch Treue gegen unser Land bedeute. Als Präsident, sagte Herr Taft, sei er schuldig, das religiöse Gefühl im Volke zu stärken. Darum habe er geredet bei den Congregationalisten, im Judentempel zu Pittsburgh und bei der Einführung eines katholischen Instituts in Helena, Mont. Bei seinem Besuch in Rom habe er dem Papst gesagt, in Amerika sei man im allgemeinen für Trennung von Kirche und Staat; die amerikanische Regierung und das amerikanische Volk seien aber für größtmögliche Entwicklung und Verbreitung des Einflusses der Kirche. Die Zeit der bitteren Religionsstreitigkeiten sei vorüber, und jede Kirche, welche die Lehre wahrer Religion predige, werde seine Unterstützung nicht vermissen. "No church in this country, however humble it may be, that preaches the doctrine of true religion and true morality, will lack my earnest support to make it more influential whenever opportunity offers." Was hier Herr Taft für die Pflicht des Präsidenten ausgibt, geht in Wahrheit unsfern Landespräsidenten als solchen nicht nur rein gar nichts an, sondern ist auch für wahre Religion und Frömmigkeit geradezu verderblich. Durch seine Handlungen und Reden hat unser Präsident jeden in seiner Religion bestärkt: die Mormonen im Mormonentum, die Juden im Judentum, die Papisten im Papismus etc. Damit hat aber Taft nicht bloß etwas getan, wozu er keinen Beruf hat, sondern tatsächlich das Christentum mit seinem Anspruch: „Allein im Namen Jesu ist Heil und in keinem andern!“

als falsch abgewiesen. Gehört das aber zum Beruf unsers Präsidenten? Und wird dadurch die Religion gehoben? Hebung der Religion ist Sache der Kirche, und ein Präsident der Vereinigten Staaten, der sich als solcher mit Hebung der Religion befasst, treibt für Staat und Kirche verderbliche Allobria, über die sich kein verständiger Bürger freuen kann. Den Papisten freilich sind die öffentlichen Anerkennungen, nach denen sie schon so lange geschmachtet, eine willkommene Gelegenheit, im trüben zu fischen und Ansehen zu gewinnen bei der Menge, die nicht lange überlegt, daß der Präsident dieselbe Ehre und Anerkennung ja auch den Mormonen und Juden erwiesen hat. Wie schlecht übrigens Herr Taft in theologis und in der Geschichte bewandert ist, geht hervor aus folgenden in Portland gesprochenen Worten: "Your Church teaches that loyalty to God is the same as fidelity to country and reverence for constituted authority. And we can be very certain that they who are good Catholics are good citizens." Nur mit Verhärtung gegen die Wahrheit kann jemand dies behaupten, wenn er anders die Schriften gelesen, die Roosevelts Bigotry Letter hervorgerufen hat. Ein „guter Katholik“ ist ein Mann, der sich in jedem Fall der Hierarchie fügt. Und es kann verhängnisvoll werden, daß unser Präsident solche Leute öffentlich als „gute Bürger“ stempert. Im voraus hat Präsident Taft es damit gutgeheißen, wenn Papisten gegebenenfalls sich unsern Staatsgesetzen nicht fügen, weil, wie jetzt in Frankreich, ein Priester oder Bischof oder der Papst ihnen das verbietet. Wie sehr Taft sich um die Gunst der Katholiken bemüht, zeigt auch seine Erntedankfestfeier in der papistischen Kirche D. Russells in Washington, wobei Kardinal Gibbons die Hochmesse hielt. *The Washington Times* vom 25. November schreibt: "The celebration was known officially as a solemn high mass of Thanksgiving. . . . President Taft, accompanied by his military aid, was given the place of honor in front of the celebrant." D. Russell ist der Priester, der sich diesen Sommer vom Papst alle möglichen Ablässe geholt hat für Leute, die sich in seiner St. Patrickskirche an der Messe beteiligen etc. Auch Präsident Taft dürfte somit zu einem Ablazzettel berechtigt sein. Wenn aber Herr Taft wirklich ein Unitarier ist, so verwarf er innerlich, als Gibbons vor ihm zelebrierte, den römischen Messgottesdienst als Aberglauben und äußerlich drückte er doch eben diesem Gottesdienst, wenigstens in den Augen des Volks, durch seine Gegenwart sein placet auf. Wo bleibt da die Überzeugungstreue? Jedoch, aus Spanien wird berichtet, daß die meisten römischen Prälaten Deisten sind. Vielleicht kam Herr Taft das auch von den Römlingen, mit denen er Umgang gehabt, bestätigen. Innerlich wäre dann, was die Religion betrifft, kein Unterschied zwischen dem Unitarier Taft und den römischen Würdenträgern. Gott verleihe unserm Landespräsidenten rechtes Verständnis von den Pflichten seines Amtes und bewahre ihn vor den Schlingen der Römlinge! Nachdem obiges geschrieben war, lesen wir in der *St. Louis Times* vom 23. Dezember: "Honor was accorded to the memory of the late King Leopold of Belgium to-day by President Taft, several members of the Cabinet, and practically the entire diplomatic corps at a solemn high mass of requiem at St. Matthew's Church."

J. B.

Offenbarer Unglaube auf amerikanischen Colleges. Das *Cosmopolitan Magazine* brachte in diesem Jahre einen Artikel mit der Überschrift: "Blasting at the Rock of Ages." In demselben wurden zahlreiche Belege

dafür gebracht, daß an den großen amerikanischen Colleges der radikale Unglaube gelehrt und biblische Wahrheiten nicht bloß geleugnet, sondern geradezu verspottet werden. Der *Christian Statesman* hat die Sache ebenfalls untersucht und urteilt: "The main counts in the accusation" (des *Cosmopolitan*) "have been proved, it seems to us, beyond question." Von dem bösen Einfluß dieser Colleges auf die Gemeinden in den Universitätsstädten schreibt ebenfalls der *Statesman*: "In the towns where some of our universities are located, the new and liberal views in religion are the popular views, and the local churches call pastors of like views, in order to attract the students. In one town of twenty churches I found, after careful inquiry, one church where I would be reasonably sure to hear a sound Gospel sermon. It was a comparatively obscure church, ministered to by a pastor of moderate ability, but sound in the Christian faith." Hieraus geht hervor, wie nötig auch die lutherische Mission in den Universitätsstädten unsers Landes ist, um das Gift des Unglaubens, daß die dort studierenden lutherischen Jünglinge einsaugen, einigermaßen zu neutralisieren.

F. B.

Vermischtes. 1. An die Stelle des Unitariers D. Hale hat Präsident Taft abermals einen Unitarier, D. Pierce, zum Senatskaplan ernannt. Folgert hieraus immer noch der *Lutheran Observer*, daß unsere Regierung eine christliche ist? Nach unserm Bekennnis stehen die Unitarier außerhalb der Kirche und Christenheit. Hätte es darum mit dem Folgern des *Observer* seine Nichtigkeit, so wäre mit obiger Ernennung bewiesen, daß unsere Regierung eine kirchen- und christentumsfeindliche ist, zumal ja auch der Präsident ein Unitarier ist. Was aber wirklich folgt, ist dies, daß unser Land die traurige Homödie mit den Kaplänen abschaffen sollte. 2. In St. Louis haben 300 methodistische Frauen das Gelübde abgelegt, „alles zu sagen und zu tun“, um die Bibel als Schulbuch in die öffentlichen Schulen St. Louis' einzuführen. Dazu sagt die *Times*, die Gewährung dieser Forderung werde Aufsehung vieler Eltern in allen Teilen der Stadt zur Folge haben. Hätten doch im vorigen Jahre die Juden selbst gegen eine harmlose Weihnachtsfeier protestiert. 3. Mayor McClellan hat drei Frauen als Schularäte von New York ernannt: eine Protestantin, eine Jüdin und eine Katholikin. Von einem Komitee wurde ernstlich empfohlen, körperliche Züchtigung wieder einzuführen im Interesse der gänzlich heruntergekommenen Disziplin. Die Empfehlung wurde aber nicht angenommen. 4. Der Chicago School Board ist entschlossen, die geheimen Gesellschaften auf den Hochschulen auszurotten. Er erklärt: "Even if we have to depopulate the high schools, we will crush out the fraternities and sororities. The public schools are democratic institutions", etc. Mit Recht schließt man hier a minori ad majus auf die Schädlichkeit der Logen unter Erwachsenen. 5. Auf einer Versammlung von Lehrern an öffentlichen Schulen sagte D. Barnes: „Gräme dich nicht frank, wenn dein Sohn oder deine Tochter dir gelegentlich eine Lüge sagt. Sie wären nicht des Erziehens wert, wenn sie nicht etliche sagten.“ Solche Gesinnung macht jede sittliche Erziehung unmöglich. 6. "What is the matter with the churches?" Diese Frage hat sich der *Delineator* beantworten lassen von Gibbons, Rabbi Hirsch, Parkhurst, Chyph Smith und ähnlichen Leuten. Eben damit hat aber der *Delineator* selber zwei Krankheitssymptome der modernen Christen und Kirchen bloßgelegt: erstens, daß Blätter wie der *Delineator* sich über-

haupt mit religiösen Fragen befaßen, und zwar im Interesse der Sensation; sodann, daß sich diese Blätter um Antwort auf ihre Fragen an religiöse Fälscher und Quacksälzer wenden. 7. Nach einem Berichte im *Literary Digest* ist Präsident Lincoln im Jahre 1839 durch eine Predigt und Gebete D. Jacqueß', eines methodistischen Pastors in Springfield, Ill., in regelrechter methodistischer Weise bekehrt worden. Angeschlossen aber hat sich Lincoln, dessen Frau eine Presbyterianerin war, der methodistischen Gemeinde nicht. In seinem Berichte sagt D. Jacqueß: "I have seen hundreds brought to Christ, and if ever a person was converted, Abraham Lincoln was converted that night in my house." 8. Der *Northwestern Advocate* plant eine interdenominationelle Pension und glaubt, daß, wenn man die Scheidewände fallen lässe, auch Carnegie mit seinem Geld herausrücken würde. Um einer Pension willen seine Überzeugung opfern?! 9. Prof. Carver von Harvard macht den Vorschlag, das zweite Gebot zu streichen und dafür ein Verbot der Trunksucht einzuführen. In hohen Ämtern sitzen oft große Narren. Dafür hat Harvard wiederholt die Beweise geliefert. 10. Zeitungsberichten zufolge soll in einer spiritistischen Versammlung der chinesische Gesandte Wu durch ein Medium mit dem Geiste seiner Mutter gesprochen haben. Auf Anfragen erklärt nun aber Wu, der angebliche Geist habe nicht „Chinesisch“ reden können. Aber die Toren sterben nicht aus: soll es doch in den Vereinigten Staaten nicht weniger als 20,000 Wahrsager geben! 11. "I have yet to witness a single example of psychical phenomena that I could not explain, either as conscious or as unconscious fraud." So urteilt Hereward Carrington, der sich die meisten tricks der Medien angeeignet hat, vom Spiritismus. 12. Der Presbyterianer J. S. Kennedy von New York hat seiner Kirche für Missionen und andere kirchliche Zwecke \$18,000,000 vermachts und andern nichtpresbyterianischen Anstalten \$4,000,000. Auch an wohlhabenden Lutheranern, die ihr Lutherisches Zion bedenken, fehlt es nicht. Aber ihre Zahl und ihre Gaben dürften größer werden. 13. „Welchen Einfluß hat in Amerika die christliche Religion auf euren Geschäftsverkehr?“ So lautete die harte Frage, welche die japanischen Kommissäre wiederholt und ernst den amerikanischen Industrieführern und Geschäftsleuten vorlegten. Was diese geantwortet haben, ist nicht verlautet. 14. In *Hampton's Magazine* schreibt Bingham, Ex-Polizeikommissär von New York: an graft würden in New York jährlich gegen \$100,000,000 gezahlt. Ihm seien z. B. \$10,000 monatlich von einem Spielhaus angeboten worden, ferner \$5000 bar und \$500 monatlich, wenn er sich in einem Broadway-Café erblicken lässe, um dem Eigentümer freundschaftlich die Hand zu drücken. Die römische Kirche soll diese Korruption eher begünstigen als bekämpfen. 15. Die *State Medical Society* von Pennsylvania hat Stellung genommen gegen das „soziale Übel“, die in allen Formen um sich greifende Unzucht, welche unser junges Volk zur Ehe untüchtig mache. 16. Rabbi Hirsch in Chicago sagt: „Fünfundsechzig Prozent des weißen Sklavenhandels in Chicago liegt in jüdischen Händen. Die Eigentümer der meisten Bordelle auf der Westseite sind Juden. Selbst in nichtjüdischen Nachbarschaften tut sich der Jude in diesem verruchten Geschäft hervor.“ 17. Die Schauspielerin Anna Held sagte vom Theater: "I cannot warn young girls too strongly against going upon the stage.... There are a half dozen theaters I could name here in New York where the owners and their rich friends have all the privileges on the stage

during rehearsals and performances, and their object is obvious. A girl with a pretty face is soon at their mercy." 18. Secular Union nennt sich eine politische Partei, die die Vereinigten Staaten für keine christliche Nation erklärt. Sie fordert Abschaffung aller Gesetze, die den Sonntag zum Sabbath machen, ferner Abschaffung aller Bestimmungen von religiösen Freit-, Fas- und Danktagen durch Staatsbeamte, ferner Abschaffung des Eides, aller vom Staat angestellten Kapläne und bezahlten Gottesdienste, des Gebrauchs der Bibel in den Staatshäusern und der Steuerfreiheit kirchlichen Eigentums. Die Buckeye Secular Union in Steubenville hat beschlossen, bei ihren Begräbnissen keinen Pastor mehr fungieren zu lassen. Das ist eine Konsequenz, die alle beharrlichen Verächter der Kirche ziehen sollten. 19. Anfangs November gab ein in Philadelphia verklagter Oddfellow den Geschworenen das Oddfellowzeichen der Not. Der Richter verhörte darauf den Verklagten und bestrafe ihn "for contempt of court", nachdem dieser zu zeitanden hatte, daß er mit dem Zeichen die Geschworenen zu beeinflussen beabsichtigt habe. Zugleich erklärte der Richter, daß die Oddfellows, wenn sie eine anständige und ehrliche Gesellschaft wären, solche Mitglieder nicht dulden würden. Aber wie kann eine geheime Gesellschaft ehrliche, gute Zwecke haben?

F. B.

Statistisches. 1. Dem *Presbyterian Year Book* zufolge gab es im ersten Jahrhundert nach Christo 500,000 Christen, im zweiten 2 Millionen, im dritten 5, im vierten 10, im fünften 15, im sechsten 20, im siebten 25, im achtten 30, im neunten 40, im zehnten 50, im elften 70, im zwölften 80, im dreizehnten 75, im vierzehnten 80, im fünfzehnten 100, im sechzehnten 125, im siebzehnten 155, im achtzehnten 200 und im neunzehnten 400 Millionen. 2. Nach D. Zeller in Stuttgart zählt jetzt die Welt 1,544,510,000 Menschen. Von diesen sind 534,940,000 Christen, 175,290,000 Mohammedaner, 16,860,000 Juden, 523,420,000 Heiden, darunter 200,000,000 Brahmanen und 121,000,000 Buddhisten. Auf je 1000 Menschen kommen also 316 Christen, 114 Mohammedaner, 7 Israeliten und 533 Heiden. In 1855 zählte man 1,461,285,500 Menschen, davon 430,284,500 Christen, 7,000,000 Juden, 230,000,000 Mohammedaner und 794,000,000 Heiden. 3. Dem Census von 1906 zufolge gibt es in den Vereinigten Staaten 32,936,445 Christen, davon 20,287,742 Protestanten und 12,079,142 Katholiken. Die Methodisten zählen 5,749,835 Mitglieder, die Baptisten 5,662,234, die Lutheraner 2,112,494, die Presbyterianer 1,830,555, die Disciples of Christ 1,142,359, die Episkopalen 886,942, die Congregationalisten 700,480. Seit 1890 haben die Disciples um 501,308, also um 78.2%, zugenommen, die Lutheraner um 881,422, also um 71.6%, die Episkopalen um 354,894, also um 66.7%, die Baptisten um 1,949,766 oder 52.5%, die Presbyterianer um 552,704 oder 43.3%, die Congregationalisten um 187,709 oder 36.6%, die Methodisten um 1,160,554, also um 25.3%. Das Prozentverhältnis der männlichen zu den weiblichen Gliedern ist folgendes: Lutheraner 46.1 zu 53.9, Disciples 40 zu 60, Methodisten und Baptisten 38.5 zu 61.5, Presbyterianer 37.9 zu 62.1, Episkopalen 35.5 zu 64.5, Congregationalisten 34.1 zu 65.9. 4. In Wisconsin befinden sich 243,000 Lutheraner, 169,747 andere Protestanten und 541,000 Katholiken, und 56 Prozent aller schulpflichtigen Kinder besuchen weder Gemeinde- noch Sonntagschulen. In Minnesota gibt es mehr Lutheraner (225,000) als Katholiken. 5. Die Vereinigten Staaten zählen

2,052,239 Lütherauer. Von diesen kommen auß Konzil 465,212, auf die Generalsynode 278,596, auf die Synodalkonferenz 672,049, auf die Vereinigte Synode des Südens 47,999 und auf alleinstehende Synoden 589,205. Lütherische Pastoren gibt es 8052, theologische Seminare 24 mit 96 Professoren und 1137 Studenten, Colleges 39 mit 435 Professoren und 7535 Schülern, Akademien 42 mit 235 Professoren und 5351 Schülern, Damenseminare 7 mit 826 Schülern und 100 Lehrern, Hospitäler 28, Waisenhäuser 49 mit 31,030 Waisen, Altenheime 24 mit 1068 Insassen, 13 Emigranten- und Seemannsmissionen und 9 Diaconiissenhäuser. Alle Anstalten repräsentieren einen Wert von etwa \$17,000,000. 6. In Chicago befinden sich 160 lutherische Gemeinden. Gepredigt wird in deutscher, englischer, norwegischer, schwedischer, dänischer, isländischer, finnischer, estnisch-lettischer, böhmischer, polnischer und jiddischer Sprache und in der Zeichensprache.

F. B.

II. Ausland.

D. Bezzel, die bayerische Generalsynode und die Liberalen. Von der Rede D. Bezzels, des Präsidenten des bayerischen Oberkonistoriums, zur Größnung der Generalsynode sagt die „A. G. L. R.“: „Leicht war die Aufgabe für den neuen Präsidenten nicht, denn ein zu scharfes Wort könnte mehr zerstören als bauen, und eine unbestimmte Rede konnte ihm das Vertrauen gerade derer entziehen, die zu den wertvollsten Gliedern der Kirche gehören. Er hat seine Aufgabe im Aufblick zu dem Herrn der Kirche gelöst; ihm hat er sich in so unzweideutiger Weise zu Dienst gestellt, zu ihm und dem Glauben der Gemeinde sich so frei bekannt, daß er mit einem Schlag wohl alle, die das Bekentniß lieben, aber vielleicht mit ihrem Vertrauen zum neuen Präsidenten noch zurückhaltend waren, gewonnen hat; andererseits ließ er auch Andersgesinnte erkennen, daß er liebevolles Verständnis für ihre Lage habe und im Sinne Christi sein Amt zu führen entschlossen sei.“ Die Andersgesinnten sind die Liberalen, die nach obigem D. Bezzel in der Kirche tragen will. In seiner Rede sagte Bezzel: „Es scheint mir manchmal, als ob ein Neues werden will und werden muß; wir sind nicht gewillt, das Alte um deswillen festzuhalten, weil es eine Reihe von Jahren hinter sich hat. Den Heiligen Geist zu bekämpfen, kann nicht unsere Aufgabe sein; wenn der Herr Formeln fallen lassen will, so sollen sie, wenn auch ein Stück unsers Herzens mitfallen würde, hinfallen; er weiß allein die rechte Zeit. Wir sind nicht darum dem Neuen abhold, weil es ein Neues ist. Mit Freudigkeit wollen wir, wenn der Herr Neues schafft, ihm gehorsam nachgehen, wie er uns führt. An die Gemeinde von Thatira schreibt der Herr: Was du hast, das behalte, bis ich komme. Wir haben keine Lehrmeinung, darum auch keine Lehrstreitigkeit; wir haben die große von Ewigkeit in die Zeit eingetretene Tatsache, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei unser Herr, der mit seinem Heiligen, teuren Blute uns von Sünde und Tod erlöst und durch seine wahrhaftige Auferstehung unsers Lebens Kraft und Gerechtigkeit geworden ist. Was wir haben, diese großen Tatsachen, die nie weggedeutet werden können und nie umgedeutet werden wollen, das lasst uns bewahren, bis er kommt, vor dem die Treue der Bewahrung etwas gilt. Die Sache Jesu hat unter dem Kreuze geduldet, sie geht sanft und sachte nicht bloß mit ihren Gliedern,

sondern auch mit ihren Dienern um; sie kann warten, bis der einzelne sich zum vollen Bekenntnis durchringt; aber sie muß dies erwarten und erbitten. Der Herr der Kirche, der vor 60 Jahren, 1849, an diesem Orte ein gutes Bekenntnis sich ablegen ließ, der unsere Kirche vor schwerer Gefährdung behütet und bei dem einen bewahrte, er wolle auch dieser Generalsynode die Wahrheit schenken, was das Höchste ist. Er wolle uns alle in dem Frieden männlicher und ehrlicher Meinung erhalten; er wolle sich mit Gnade und Erbarmen auf unsere Anhänger herniederneigen; er beglücke mich mit seiner Nachsicht und Güte, deren ich mich bedürftig weiß und jederzeit bekenne. Er, der ja jetzt wandelt in der Klarheit erhöhter Majestät, wende sich zu uns allen und gebe unserer Kirche wahren, ernstlichen, ehrlichen Frieden. Amen.“ D. Bezzel glaubt also warten zu dürfen, bis die Freigerichteten „sich zum vollen Bekenntnis durchringen“. Für sie ist also vorläufig Raum in der bayerischen Landeskirche. Ja, D. Bezzel ist auch offen für „Neues“, und gegebenenfalls bereit, hergebrachte „Formeln“ fallen zu lassen, wenn das „Neue“ dies erfordere. „Mit Freudigkeit“, sagt er, „wollen wir, wenn der Herr Neues schafft, ihm gehorsam nachgehen, wie er uns führt.“ Damit konnten sich die Liberalen zufrieden geben. Ist doch gerade dies ihre Meinung, daß sie im Besitze eben dieses „Neuen“ seien, dem die alten Formeln der Kirche weichen müßten. Und auch für den „Frieden männlicher, ehrlicher Meinung“ glauben die Führer der Liberalen, D. Geher und D. Mittelmeier, bisher eingetreten zu sein. Die Anträge des Ansbacher Ausschusses und der Synoden Thalmüssing und Weiden, in denen um eine Stellungnahme der Generalsynode gegen die Liberalen gebeten wird, wurden der Generalsynode vorgelegt. Der Antrag des „Ansbacher Ausschusses“ lautet: „Hochw. Generalsynode wolle aussprechen: 1. Die Grundlage aller kirchlichen Verkündigung, wie überhaupt aller amtlichen Tätigkeit ist und bleibt die in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments geoffenbarte göttliche Wahrheit, wie sie in dem Bekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche bezeugt ist. 2. Der unveräußerliche Inhalt aller kirchlichen Verkündigung ist demnach und muß bleiben das Zeugnis von den Heilstatsachen Gottes zu unserer Erlösung, insbesondere die Botschaft von dem menschgewordenen Gottessohn, der gekreuzigt, gestorben, wieder auferstanden und gen Himmel aufgefahren ist und der einst kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten. 3. Eine Zeugnung dieser Tatsachen in Predigt, Unterricht oder sonstigen öffentlichen Aufzehrungen kann bei keinem Diener der Kirche geduldet werden. Auch kann sich die Kirche durchaus nicht damit zufrieden geben, wenn ihre Diener in ihrer amtlichen Verkündigung die Heilstatsachen umgehen, abschwächen und umdeuten. 4. Das Kirchenregiment wird gebeten, in allen seinen Maßnahmen hierüber keinen Zweifel zu lassen, sich aber zugleich unsers theologischen Nachwuchses im Sinne der Befestigung in der Haushaltertreue so kräftig als möglich anzunehmen. In den Begleitworten zur Veröffentlichung dieser Sätze betont der Ausschuß, daß er die schwierige Stellung der Kirchenbehörden in der Gegenwart nicht verkenne, aber doch das Wächteramt derselben betont. Auch wird gebilligt, wenn mit allen jungen Theologen, die noch im Werden sind, väterliche Nachsicht geübt wird. Aber man müsse auch Mitleid haben mit den Gemeinden, wenn ihnen das Wort des Lebens entzogen wird. Nachdem es bei den Äußerungen einzelner Synoden nicht geblieben ist, sondern von dem sogenannten Nürnberger Ausschuß an das

Kirchenregiment ein Appell zur Tuldung der freier gerichteten Geistlichen gerichtet wurde, konnte der erwähnte Schritt des Ansbacher Ausschusses nicht unterbleiben. Daß wir, soweit das Kirchenregiment einbezogen wird, gerade im Moment des Präsidiumswechsels der höchsten kirchlichen Stelle mehr Vertrauen und weniger von dem, was nach außen einer Weisung gleichkommt, gewünscht hätten, wurde von uns schon ausgesprochen. Wenn die Generalsynode zu einem Bekenntnis zu den Heilstatsachen sich veranlaßt sieht, ja die Gewissenspflicht zu einem solchen für gegeben erachten wird, erscheint das nach den Ereignissen der letzten Zeit durchaus verständlich.“ Dieser Antrag geht offenbar nicht weit genug, denn auch an „jungen Theologen, die noch im Werden sind“, ist Irrlehre und Liberalismus nicht zu dulden. Stehen sie noch nicht recht und fest in der Lehre, so dürfen sie nach Gottes Wort auch noch nicht in der Kirche als Lehrer angestellt werden. Welche Stellung hat aber die Generalsynode zu den Anträgen genommen? Der „Bekenntnis“-Ausschuß, der die Anträge zu begutachten hatte, legte ihr folgenden Beschuß zur Annahme vor: „Die Generalsynode hegt das Vertrauen, daß das hohe Kirchenregiment sich des heiligen Ernstes und der ganzen Schwierigkeit seiner Aufgabe: den Gemeinden unserer Landeskirche in gegenwärtiger Zeit die gedeihliche und dem Bekenntnis der Kirche entsprechende Handhabung des Wortes in Predigt und Unterricht zu sichern, vollkommen bewußt ist, und daß das hohe Kirchenregiment mit Klärheit, mit seelsorgerlicher Liebe und Treue und mit schonender Berücksichtigung der Umstände und der Persönlichkeiten dieses ihm zustehenden Amtes warten werde.“ Dieser Vorschlag, der offenbar nicht zum Vorgehen gegen die Freigerichteten, sondern zur Schonung derselben auffordert, wurde ohne Debatte einstimmig angenommen. Daß der Sinn dieses Beschlusses nicht der war, gegen die Liberalen einzuschreiten, geht auch hervor aus folgenden Ausführungen, die der „Bekenntnis“-Ausschuß seinem Vorschlag vorausschickte: „Man redet von einer freien Richtung“ (in der bayerischen Landeskirche); „einzelne zählen sich selbst zu den Freigerichteten und ähnlichen. Derartige Benennungen sind aber nicht bezeichnend genug. Andererseits muß beachtet werden, daß es an einer gemeinsamen, anerkannten Auffassung oder Zusammenstellung dessen fehlt, was die sogenannten Freigerichteten untereinander verbindet, sie von den übrigen Geistlichen und Theologen unserer Landeskirche trennt oder gar in einen Gegensatz zu diesen bringt. Sodann ist es von vornherein wahrscheinlich, daß die sogenannten Freieren in allen wichtigen Punkten, wo das Bekenntnis der Kirche in Frage kommt, selber durchaus nicht alle einig sind. Ferner muß beachtet werden, daß auch die andern, ihnen gegenüberstehenden Prediger und Katecheten nicht gegen Verstöße gegen das Bekenntnis gefeit sind, ferner, daß auch nicht jeder Verstoß ein Einschreiten des Kirchenregiments notwendig macht, und endlich, daß derartige Angelegenheiten nicht nach dem Gesetze des Buchstabens behandelt werden dürfen, sondern mit weiser Beachtung der Umstände und Persönlichkeiten zu behandeln sind. Das Kirchenregiment kann nach der Meinung der Majorität des Ausschusses deshalb auch in den gegenwärtigen Verhältnissen nicht anders verfahren, als es bisher, und zwar auch in früheren Zeiten, verfahren ist: es muß den einzelnen Fall, der zum Einschreiten nötigt, nach seiner Eigenart behandeln. Auf die Vorschläge und Wünsche der vorliegenden Anträge im einzelnen einzugehen, hält die Majorität des Ausschusses nicht für angezeigt. - Eine Empfehlung des einen

oder andern Antrages würde die Situation vielleicht mehr erschweren als erleichtern. Die Antragsteller haben in den Anträgen ihre Wünsche selber ausgesprochen; die Anträge liegen dem Kirchenregiment vor, und dieses kann sich nach ihnen richten, ohne daß die Generalsynode für das eine oder andere durch ihr Votum eintritt. Eine Abstimmung würde vermutlich keinem der ausgesprochenen Wünsche eine nennenswerte Majorität bei der Generalsynode verschaffen.“ Summa: auch in der lutherischen Kirche Bayerns werden die Liberalen offiziell geduldet, und die Positiven bleiben mit denselben in Kirchengemeinschaft. Eine offensbare Konzession wurde von der Generalsynode den Liberalen auch damit gemacht, daß sie die kirchenregimentliche Vorlage, zu der also auch D. Bezzel seine Zustimmung gegeben hat, annahm, welche eine kirchliche Feier gestattet bei Überführung von Leichen, die zur Verbrennung nach auswärts transportiert werden sollen. Auf einer „amtsbrüderlichen Konferenz“ in Nürnberg sagte D. Eichhorn: „Hat die Generalsynode durch ihre einmütige Resolution in der Bekenntnisfrage auch zunächst noch das Hausrrecht des Bekenntnisses innerhalb der Landeskirche, wie jemand sich ausgedrückt hat, in erfreulicher Weise gewahrt, so ist doch nicht zu leugnen, daß genannte Resolution auf einem Kompromiß der Parteien beruhte, das den Makel der inneren Unwahrheit an sich trägt. Die Geltung des Bekenntnisses wird offiziell festgehalten und doch nicht durchgeführt. Auf der linken Seite hat man mit dem Bekenntnis gebrochen, und doch behauptet man das Recht der Zugehörigkeit zur bestehenden Kirche. Ob es nicht besser wäre, so wurde gefragt, mit Drangabe des Bekenntnisstandpunktes den nun einmal vorhandenen grundverschiedenen Richtungen freie Bahn zu lassen und beiderseits mit offenem Visier zu kämpfen?“ Das stimmt mit unserm Urteil. Nicht Gottes Wort hat in Bayern entschieden, sondern die Kirchenpolitik mit ihren Kompromissen. Der „Ansbacher Ausschuß“ hat beschlossen, „sich der weiteren Entwicklung der Dinge gegenüber zunächst abwartend zu verhalten“. Also auch hier keine Energie und Entschlossenheit zum Kampfe gegen die Modernen! Auch der „Freimund“ schreibt von dem Besluß der bayerischen Generalsynode: „Zuhaltlich ist die vorsichtige und gewordene Fassung dieser Erklärung für unsere gegenwärtige Lage bezeichnend, und daß unsere Generalsynode es zu keiner entscheidenden Stellungnahme gegenüber dem Halb- und Unglauben in der Kirche brachte, ist schmerzlich.“

F. B.

Für das Vorhandensein des Modernismus in der Brüdergemeinde bringt die „A. E. L. R.“ (Sp. 1001) folgende Beweise: „Im Jahre 1906 gab der damalige Direktor des theologischen Seminars der Brüdergemeine in Gnadenfeld, D. Paul Kölbing, eine Schrift heraus: ‘Die geistige Einwirkung der Person Jesu auf Paulus.’ In einer nicht nur das christliche Empfinden tief verletzenden, sondern auch den eigensten herrnhutischen Grundsätzen scharf widersprechenden Weise wird hier die Person Jesu ihrer göttlichen Erhabenheit entkleidet und als homogene Größe neben Paulus gestellt. Der Referent des ‚Theol. Lit. Blattes‘ konnte daher der ganzen Schrift schon aus prinzipiellen Gründen nicht zustimmen. . . . Man begreift, daß diese Schrift D. Kölbings weithin, besonders in der Brüdergemeine selbst, schmerzliches Aufsehen erregte. Es kam daher auf der Brüdersynode 1908 zu verschiedenen Anträgen, das theologische Brüderseminar in seiner jetzigen Gestaltung ganz aufzuheben und die Geistlichen auf das Bekenntnis zu verpflichten. Die Synode ergab noch weitere bedeutungsvolle Auffschlüsse

über den Stand der Dinge. Als die Auferstehungsfrage berührt wurde, sagten die Modernen, das Wie der Auferstehung sei ungewiß; „auf Grund der Quellen kann für den Theologen das leere Grab des Herrn zu einer offenen Frage werden“. Und als die Frage: „Was dünkt euch um Christo?“ erhoben wurde, antwortete der neue Direktor des Brüderseminars, Lie. Roh, daß diese Frage zum Schibboleth zu machen, eine Verirrung sei; die erste Frage sei nicht: „Was denkst du über Christus?“ sondern: „Hast du den Heiland lieb?“ Die Bestürzung, die diese Enthüllungen über die Versammlung brachten, spiegelte sich in der Schlüzerklärung wider, in der „die ganze tiefe Not“ der Lage ausgesprochen wird, daß in der Brüdergemeine „verschiedene Anschaulungen vertreten seien, zwischen denen eine erkenntnismäßige Ausgleichung zurzeit nicht möglich ist“. Eine durchgreifende, menschliche Hilfe in dieser Not“ gebe es augenblicklich nicht. Die Synode sieht sich „in dieser schweren Lage ausschließlich auf die Hilfe des Herrn“ angewiesen und bittet die Gemeine dringend um ihre Fürbitte. So fromm (?) diese Erklärung war, so war sie doch nichts weniger als beruhigend. Sie zeigte, daß die Brüdergemeine keine Kraft mehr hatte, den Sauerteig auszuscheiden, nicht einmal die Kraft zu einem rechtschaffenen Protest. Immerhin war aber noch die Erkenntnis da, daß man vor einer schweren Krisis stehe, und große Betrübnis darüber. Aber nicht einmal das ist jetzt übrig geblieben. Die diesjährige Generalsynode tat den Machtspurh, daß das alles nur theologische Differenzen seien, nur eine Mannigfaltigkeit der Anschaulungen, die uns als Strahlenbrechungen des einen Lichtes der Offenbarung Gottes in Christo nicht beirren dürfen, zumal alle Bemühungen, den Glaubensinhalt der Heiligen Schrift darzustellen, unter das Wort Pauli fallen: „Unser Wissen ist Stückwerk.“ Zugleich beschloß sie, daß „mit dieser Erklärung die Verhandlungen über die Lehre und das Lehramt zum endgültigen Abschluß gebracht werden sollen.“ Wie blind man aber bereits in der Brüdergemeinde geworden ist, geht daraus hervor, daß sie den offensbaren Abfall ihrer Theologen nicht als Modernismus und Abfall vom Evangelium, sondern als „bloße theologische Differenzen“ betrachten und sich sehr beleidigt fühlen, wenn andere hier von Abfall reden. Aber in eben dem Schreiben, in welchem Direktor Roh von Gnadenfeld sich beschwert über den Vorwurf des Modernismus, bekennt er, daß er das Wort: „Christus, der Sohn Gottes“ nicht im Sinne der Kirchenlehre annehme. Er schreibt („A. E. L. R.“, Sp. 1072): „Es ist vorhin alles gestellt worden auf das eine Wort: Christus, der Sohn Gottes. Ja, meine Brüder, wenn dieses Wort nicht gebraucht wird in dem Sinne einer Kirchenlehre, wenn ich es gebrauchen darf wie unser Heiland vor dem Hohenpriester, dann bekenne ich es: Christus war der Sohn Gottes.“

F. B.

Gegen den Modernismus in der Brüdergemeinde protestiert ein Glied derselben, E. Püschel, in der Schrift: „Wir bleiben treu! Ein Protest und ein Bekenntnis.“ Das „Reich“ gibt daraus folgenden Auszug: „Wie man in der großen preußischen Landeskirche energisch gegen die liberale Theologie protestiert, muß auch in unserer kleinen Brüdergemeine kräftig und mit allem Nachdruck gegen den neuen fremden Geist, der von Gnadenfeld her weht und die Gemüter verwirrt, die Sturmlocke gesäutet werden. Gottessohn und Gnadenfelder Weisheit, das sind die Gegensätze. Wir Mtlgläubigen entscheiden uns für das erstere, denn wir wollen unserm göttlichen Herrn, dem König in der Dornenkrone, der die Brüdergemeine bisher so

gnädig geführt hat, nicht untreu werden. Wir stellen die eine wichtige Forderung an die Gnadenfelder Dozenten: Könnt ihr euch offen und ehrlich zur Gottessohnschaft Christi, zu seiner Auferstehung und Wiederkunft bekennen oder nicht? Wenn nicht, dann tretet von eurem Lehramt zurück! Die Brüdergemeine kann nur auf dem Bekenntnisboden der reformatorischen Kirche leben und gedeihen; ihre Geschichte lehrt es zur Genüge. Wird ihr dieser Boden entzogen, dann hat ihre letzte Stunde geschlagen. Es ist ein Akt der Liebe zu unserer Brüdergemeine, wenn die Gnadenfelder Dozenten bei Nichtanerkennung der Gottessohnschaft Jesu von ihrem Amte zurücktreten. Daz ihr Rücktritt gleich Brotlosigkeit für sie bedeutet, ist durchaus nicht gesagt; ebenso wenig soll ihr Rücktritt ein Austritt oder gar eine Ausstoßung aus der Brüdergemeine sein. So viel Mittel wird die Gemeine wohl noch imstande sein aufzubringen, daß die Dozenten davon existieren können, bis sie eine geeignete Lebensstellung wiedergefunden haben. Die Hoffnung, daß die Dozenten doch noch in unserer Brüdergemeine den Weg zu dem gefreuzigten und auferstandenen Gottessohn zurückfinden werden, geben wir Altgläubigen nicht auf; wir wollen ihnen jederzeit brüderlich die Hand dazu reichen; daß sie aber in führender Stellung verbleiben und im Amte den Weg nach Golgatha wieder finden sollen, können und dürfen wir um Jesu, des Gottessohnes, und um unserer Brüdergemeine willen nicht dulden. Wenn die Unitätsdirektion, die bisher so wenig festes Rückgrat gezeigt hat und im Gegensatz zu dem größten Teile der deutschen Brüdergemeine steht, nicht energisch eingreift und geordnete Verhältnisse in Gnadenfeld schafft, dann sind die Tage der Brüdergemeine gezählt. Die Berliner Versammlung vom 21. März 1909 ist der ehrliche Warner, der getreue Edart: Nicht weiter auf diesem Wege! Ihr entfernt euch mehr und mehr vom Kreuze; der Abgrund rückt näher und näher. Nehrt um; noch ist es Zeit! Werdet wieder, was ihr waret: eine feste Burg, in der allen Feinden Gottes zum Trutz, allen Liebhabern Jesu zum Trost das kostlichste Kleinod der evangelischen Christenheit, der Glaube an die Gottessohnschaft Christi, am sichersten bewahrt und behütet wird, auf daß der Herr am großen Tage des Gerichts zu euch sagen kann: „Ihr aber seid mir treu geblieben!“ Auch nach dem Urteil Püschels soll also Raum sein für Christusleugner in der Brüdergemeinde, zwar nicht als Dozenten in Gnadenfeld, wohl aber als Gemeindeglieder.

F. B.

Herrnhutismus und Nationalismus. Wie der Pietismus und Methodismus, so barg auch von Anfang an der Herrnhutismus den Keim des Nationalismus in sich. Schleiermacher war konsequenter Herrnhutianer, als er die Behauptung aufstellte, daß Frömmigkeit mit der Lehre nichts zu schaffen habe. Die große Mehrheit in der Brüdergemeinde kann es darum auch nicht verstehen, wie man jetzt von Abfall und Modernismus bei ihren Professoren reden könne. Von Anfang an habe ja die Brüdergemeinde den Nachdruck gelegt nicht auf die Lehre, sondern auf „persönliche Herzensfrömmigkeit“. In einer Zuschrift aus der Brüdergemeinde an die „A. E. L. K.“ (Sp. 1000) lesen wir: „Offenbar ist für den eigentümlichen Standpunkt der Brüdergemeine bei der heutigen kirchlichen Lage und den herrschenden kirchlich-theologischen Parteiverhältnissen wenig Verständnis vorhanden. Am meisten fehlt es bei den extremen Standpunkten beider Richtungen, der alten wie der neuen. Die strenge konfessionelle Orthodoxie hat schon in alter Zeit wenig oder kein Verständnis für Zinzendorf und seine Brüder ge-

habt; sie hat sie vielmehr heftig bekämpft (vgl. die Verbannung Zinzendorfs aus Sachsen). Wenn die Brüdergemeine in der Folgezeit, zumal unter dem Einfluß Spangenberg's, auch die mit Recht Anstoß erregenden Übertreibungen Zinzendorfs mied, so hat sie andererseits doch niemals das konfessionelle Lehrgesetz als solches vertreten. Und wenn sie sich in der Zeit des Nationalismus „unvergängliche Verdienste um die Erhaltung des Bibelglaubens“ erworben hat, so hat sie dies nicht dadurch getan, daß sie für das streng konfessionelle Luthertum und seine dogmatischen Festlegungen der biblischen Wahrheiten eintrat, sondern nur dadurch, daß sie ihrem alten herrnhutischen Grundsatz treu blieb. Nach diesem lag es den Brüdern an, unter Lutheranern und Reformierten, unter Konfessionellen, Rationalisten und Pietisten die schlichte persönliche Herzensfrömmigkeit zu betonen, das einfache „Herzenschristentum“ von Sünde und Gnade zu vertreten, und zwar als das, worauf es im Leben und Sterben zu höchst ankommt. Wo die Brüder dafür Verständnis fanden, reichten sie die Brüderhand; das genügte ihnen für die Pflege christlicher Gemeinschaft.“ Von Anfang an konnte hier-nach ein „frommer“ Rationalist ein gutes Glied der Brüdergemeinde sein.

F. B.

Vom Unglauben in der Brüdergemeinde schreibt Thauer in dem „Evangelischen Brüder-Voten“: „Was mich getrieben hat, die Feder zu ergreifen, war nur die Liebe zum Herrn und die Liebe zur Brüdergemeine. Ich liebe Zinzendorf, seine Person, seine Theologie, seine Lieder, sein ganzes Werk auf das aufrichtigste und innigste. Eben darum aber wäre es für mich auch ein tiefer Schmerz, wenn die Brüdergemeine das Schicksal erfahren würde, das vor hundert Jahren den Hälleschen Pietismus ereilt hat. Er ist total gescheitert an einer einzigen Klippe: das war die Überlassung der theologischen Lehrstühle in den Seminarien zu Halle an liberale Dozenten. Jeder Kenner der Missionsgeschichte weiß, daß dies den vollständigen Ruin seiner blühenden Missionsarbeit in Indien, sowie überhaupt seine Ausschaltung aus der Reichsgottesarbeit zur Folge hatte. Der Hällesche Pietismus ist durch diesen Fehler total zugrunde gegangen. Ist es nun ein Unrecht vor Gott, darauf hinzuweisen, daß die Brüdergemeine denselben Schicksal entgegentreibt, weil sie denselben Fehler wieder macht, durch den der Hällesche Pietismus vollständig gescheitert ist? Es muß einen auf das schmerzlichste berühren, wenn man sieht: vor hundert Jahren war in erster Linie die Brüdergemeine das Boot, auf welchem das Kleinod des Bibelglaubens durch die Wasserwüste des Nationalismus hindurchgerettet worden ist — und jetzt schöpft man in derselben Brüdergemeine mit eigenen Händen Wasser aus diesem Meer des Nationalismus in dieses Boot hinein! So werden alle Lehren der Geschichte mit Füßen getreten. Selbstverständlich bin ich weit davon entfernt, zu behaupten, daß alle Kanzeln und Thäder in der Brüdergemeine vom Unglauben beherrscht seien; das habe ich nicht behauptet und behaupte ich auch jetzt nicht. Aber daß der Sauerteig des Unglaubens wirklich in die Brüdergemeine eingedrungen ist, das wird doch wohl niemand leugnen wollen.“ Pietismus und Brüdergemeinde trugen von Anfang an den Keim des Nationalismus in sich, weil sie Gefühl und Erfahrung betonten auf Kosten der fides, quae creditur. Und doch, wie groß ist die Kluft zwischen den modernen Vertretern der Brüdergemeinde und ihrem Gründer Zinzendorf, der bekannte: „Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten, Worauf soll der Glaube ruhn? Mir ist's nicht um

tausend Welten, Aber um dein Wort zu tun." — Da die Mehrzahl der Lehrer am Seminar zu Gnadenfeld liberale Theologen sind, so sollen viele in der Brüdergemeinde sich mit dem Gedanken tragen, ihre auszubildenden Pastoren statt nach Gnadenfeld zu Bodelschwingh nach Bethel zu senden.

§. B.

Gegen die von P. Paul wieder aufgenommene „Pfingstbewegung“ haben auf einer Versammlung in Berlin die Führer der Gemeinschaften und der Blankenburger Allianz eine Erklärung veröffentlicht, die wir mit etlichen Auslassungen hier wiedergeben, weil sie charakteristisch ist sowohl für die schwärmerische wie für die konservative Richtung innerhalb der Gemeinschaften. Sie lautet: „1. Wir sind nach ernster gemeinsamer Prüfung eines umfangreichen und zuverlässigen Materials vor dem Herrn zu folgendem Ergebnis gekommen: a) Die Bewegung steht in untrennbarem Zusammenhange mit der Bewegung von Los Angeles — Christania — Hamburg — Kassel — Großalmerode. b) Die sogenannte Pfingstbewegung ist nicht von oben, sondern von unten; sie hat viele Erscheinungen mit dem Spiritismus gemein. Es wirken in ihr Dämonen, welche, vom Satan mit List geleitet, Lüge und Wahrheit vermengen, um die Kinder Gottes zu verführen. In vielen Fällen haben sich die sogenannten ‚Geistbegabten‘ nachträglich als besessen erwiesen. c) An der Überzeugung, daß diese Bewegung von unten her ist, kann uns die persönliche Treue und Hingabe einzelner führender Geschwister nicht irre machen, auch nicht die Heilungen, Bungen, Weissagungen etc., von denen die Bewegung begleitet ist. Schon oft sind solche Zeichen mit ähnlichen Bewegungen verbunden gewesen, z. B. mit dem Irvingianismus, ja selbst mit der ‚Christlichen Wissenschaft‘ (Christian Science) und dem Spiritismus. d) Der Geist in dieser Bewegung bringt geistige und körperliche Machtwirkungen hervor; dennoch ist es ein falscher Geist. Er hat sich als ein solcher entlarvt. Die häßlichen Erscheinungen, wie Hinstürzen, Gesichtszuckungen, Bittern, Schreien, widerliches, lautes Lachen etc., treten auch diesmal in Versammlungen auf. Wir lassen dahingestellt, wieviel davon dämonisch, wieviel hysterisch oder seelisch ist — gottgewirkt sind solche Erscheinungen nicht. e) Der Geist dieser Bewegung führt sich durch das Wort Gottes ein, drängt es aber in den Hintergrund durch sogenannte ‚Weissagungen‘. Vgl. 2 Chron. 18, 18—22. Überhaupt liegt in diesen Weissagungen eine große Gefahr; nicht nur haben sich in ihnen handgreifliche Widersprüche herausgestellt, sondern sie bringen da und dort Brüder und ihre ganze Arbeit in slavische Abhängigkeit von diesen ‚Botschaften‘. In der Art ihrer Übermittlung gleichen die letzteren den Botschaften spiritistischer Medien. Die Übermittler sind meist Frauen. Das hat an verschiedenen Punkten der Bewegung dahin geführt, daß gegen die klaren Weisungen der Schrift Frauen, ja sogar junge Mädchen leitend im Mittelpunkte der Arbeit stehen. 2. Eine derartige Bewegung als von Gott geschenkt anzuerkennen, ist uns unmöglich. Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß in den Versammlungen die Verkündigung des Wortes Gottes durch die demselben innenwohnende Kraft Früchte bringt. Unerfahrene Geschwister lassen sich durch solche Segnungen des Wortes Gottes täuschen. Diese ändern aber an dem Lügencharakter der ganzen Bewegung nichts; vgl. 2 Kor. 11, 3. 4. 14. 3. Die Gemeinde Gottes in Deutschland hat Grund, sich tief zu beugen darüber, daß diese Bewegung Aufnahme finden konnte. Wir alle stellen uns wegen unserer Mängel und Versäumnisse,

besonders auch in der Fürbitte, mit unter diese Schuld. . . . 4. Insbesondere aber ist die unbiblische Lehre vom sogenannten „reinen Herzen“ für viele Kreise verhängnisvoll und für die sogenannte Pfingstbewegung förderlich geworden. Es handelt sich dabei um den Irrtum, als sei die „innewohnende Sünde“ in einem begnadigten und geheiligen Christen ausgerottet. Wir halten fest an der Wahrheit, daß der Herr die Seinigen vor jedem Straucheln und Fallen bewahren will und kann (1 Thess. 5, 23; Judä 24, 25; Hebr. 13, 21), und daß dieselben Macht haben, durch den Heiligen Geist über die Sünde zu herrschen. Aber ein „reines“ Herz, das darüber hinausgeht, auch bei gottgeschenkter, dauernder Bewahrung mit Paulus demütig sprechen zu müssen: „Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht ge-rechtfertigt“, empfängt der Mensch überhaupt auf Erden nicht. . . . Traurige Erfahrungen in der Gegenwart zeigen, daß da, wo man einen Zustand von Sündlosigkeit erreicht zu haben behauptet, der Gläubige dahin kommen kann, daß er nicht mehr fähig ist, einen Irrtum zuzugeben, geschweige denn zu bekennen. Eine weitere traurige Folge falscher Heiligungslehre ist die mit ihr verbundene Herabsetzung des biblischen, gottgewollten ehelichen Lebens, indem man mancherorts den ehelichen Verkehr zwischen Mann und Frau als unvereinbar mit wahrer Heiligung hinstellt; vgl. 1 Mose. 1, 28 und Eph. 5, 31. 5. In der sogenannten Pfingstbewegung steht in Deutschland P. Paul als Führer vor der Öffentlichkeit. Er ist zugleich der Hauptvertreter der vorstehend abgewiesenen unbiblischen Lehren. Wir lieben ihn als Bruder und wünschen, ihm und der Schar seiner Anhänger in Wahrheit zu dienen. Es ist uns ein Schmerz, gegen ihn öffentlich Stellung nehmen zu müssen. An Aussprüchen mit ihm und an Ermahnungen im engeren und weiteren Brüderkreise hat es nicht gefehlt. Nachdem alles vergeblich war, müssen wir nun um seinet- und der Sache Gottes willen hiermit aussprechen: Wir, die unterzeichneten Brüder, können ihn als Führer und Lehrer in der Gemeinde Jesu nicht mehr anerkennen. Wir befehlen ihn in Liebe, Glaube und Hoffnung der zurechbringenden Gnade des Herrn. 6. Wir glauben, daß es nur ein Pfingsten gegeben hat, Apost. 2. Wir glauben an den Heiligen Geist, welcher in der Gemeinde Jesu bleiben wird in Ewigkeit; vgl. Joh. 14, 16. Wir sind darüber klar, daß die Gemeinde Gottes immer wieder erneute Gnadenheimsuchungen des Heiligen Geistes erhalten hat und bedarf. Jedem einzelnen Gläubigen gilt die Mahnung des Apostels: „Wer-det voll Geistes!“ Eph. 5, 18. Der Weg dazu ist und bleibt völlige Gemein-schaft mit dem gefreuzigten, auferstandenen und erhöhten Herrn. In ihm wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig, aus der wir nehmen Gnade um Gnade. Wir erwarten nicht ein neues Pfingsten; wir warten auf den wiederkommenden Herrn. Wir bitten hierdurch alle unsere Geschwister um des Herrn und seiner Sache willen, welche Satan verderben will: „Haltet euch von dieser Bewegung fern!“

F. B.

„Herr Pastor Stendel“ — so stand in einem Bremer Tageblatt zu lesen — „ersucht uns, mitzuteilen, daß er bei der Trauerfeier für den verstorbenen Seminarlehrer Schindler die im Berichte erwähnten Bibelworte: „Viele, die unter der Erde schlafen, werden erwachen zum ewigen Leben“ nicht gebraucht und sich auch dem Sinne nach nicht ähnlich geäußert habe.“ Der „Vorwärts“ bemerkte spöttisch dazu, er sei erfreut „über den Unglauben, wenn es so weit gekommen ist, daß ein Gottesdienner öffentlich gegen den Verdacht protestiert, er habe die Unsterblichkeit gepredigt“!